

Man bekehrt sich oder man beschwert sich

Eine Botschaft ruft
Widerstand hervor

Stelle dir einen Gottesdienst vor, der sich ganz normal und gemächlich abspult, so als wenn einer zur Berieselung das Radio laufen lässt. Bis auf einmal der eigene Name fällt, eine Suchmeldung oder so ... Auf einmal bist du hellwach.

Das Gottesdiensthau, über das wir hier nachdenken, steht in Nazareth; der Bericht darüber in Lukas 4,14-21 (bitte lesen). „Die Kunde von ihm ging hinaus durch die ganze Umgegend“ (4,14). Was für ein Mensch war dieser Jesus von Nazareth? Die Einschätzungen diesbezüglich waren unter seinen Zeitgenossen alles andere als einheitlich. Von den einen wurde er als der verheißene Messias gefeiert, von den anderen als Zerstörer von Religion und Tradition gehasst; von den einen zum Sohn Gottes hochgejubelt, von den anderen als Gotteslästerer abgelehnt und bekämpft.

Das „Wort“ gilt heute

Zunächst passiert hier erst mal nichts Besonderes: Jesus lehrt in der Synagoge. Er tut keine Wunder dort, stirbt nicht am Kreuz, sondern er lehrt; dafür wird er geehrt, zumindest vorerst.

Nazareth ist der kleine Ort, in dem Jesus aufgewachsen ist. Und man weiß ja, wie das ist in so einem Nest: Jeder kennt jeden. Und jeder kennt Jesus, den Sohn vom Zimmermann. Die kennen den schon jahrelang, als Kind und heranwachsenden jungen Mann. Neuerdings predigt er im ganzen Landkreis Galiläa.

Nun ist er wieder mal zu Hause bei Muttern. Es gibt sein Lieblingsessen, wie üblich. Am Feiertag gibt's Gottesdienst, wie üblich. Er geht mit, setzt sich auf den Platz, auf dem er immer gegessen hat.

In den Nachbardörfern hatte Jesus mit seinen Reden großen Eindruck auf die Leute gemacht. Aber hier in Nazareth ist er kein Fremder, keiner der Aufsehen erregt; er ist keine Attraktion und kein Star. Hier ist er

ein schlichter Mitbürger, weiter nichts. Es ist auch nichts besonderes, dass er die Rolle des Vorlesers übernimmt, dieses Recht hat jeder Bürger und von diesem Recht macht auch der Bürger Jesus Gebrauch. Man reicht ihm die Rolle des Propheten Jesaja, der eine bedeutende Rolle unter den Propheten spielt, und Jesus beginnt zu lesen: *„Der Geist des Herrn ist auf mir, weil er mich gesalbt hat, Armen gute Botschaft zu verkündigen; er hat mich gesandt, Gefangenen Freiheit auszurufen und Blinden, dass sie wieder sehen, Zerschlagene in Freiheit hinzusenden, auszurufen ein angenehmes Jahr des Herrn“* (4,18-19).

Jesus wickelt das Buch wieder ein, gibt es dem Kirchendiener und setzt sich hin. Alle seine Klassenkameraden und Freunde und der Schuster von nebenan und die Frau Maier und die Arbeitskollegen machen tellergroße Augen: *„Alle Augen richteten sich auf ihn“* (4,20). Die Bürger in der Synagoge des sonst so verschlafenen Nazareth sind heute hellwach. Da Jesus bereits überall in der Gegend als Redner aufgetreten war, erwarten sie jetzt, dass er ihnen auch mal eine schöne Rede hält. *„Soll er mal zeigen, was er drauf hat. Mal sehen, was aus dem kleinen Jesus geworden ist.“*

Doch Jesus hält nicht einmal eine Kurzpredigt. Der sagt nur einen einzigen Satz, aber der hat's in sich. Als er den raus hat, passiert was. Nachdem er vorgelesen hatte von den Armen, den Gefangenen, den Blinden ... da sagt er: *„Heute ist diese Schrift vor euren Ohren erfüllt“* (4,21).

Amen - das war die ganze Predigt. Erst mal ist Totenstille. Und dann bricht der Tumult los. Es dämmert ihnen, was Jesus meint: *„Der Mann, von dem Jesaja gesprochen hat, der bin ich.“*

Das ist der Moment, vor dem der Teufel solche Angst hat. Der Moment, wo es dämmert, wo der gemütliche Gottesdienstablauf durchbrochen wird und es einem gelingt zu erklären, dass das, was hier steht für jetzt gilt. Jesus

macht hier vor, was eine gute Schriftauslegung ist: Er erklärt, dass der Text hier und heute, dass der Text dir und für Leute um dich herum gilt.

„Gott hat mich auserwählt, den Armen gute Botschaft (das Evangelium) zu verkündigen.“ Im hebräischen Text in Jesaja 61 steht „Elende“. Das Wort „elend“ bedeutet ursprünglich so viel wie „Ausland“. Das ist eine Ortsbezeichnung. Erst später wurde daraus die Bezeichnung für einen Zustand. Unsere Heimat ist bei Gott im Vaterhaus. Und der Mensch, der seine Verbindung zu Gott verloren hat, das ist der Mensch im Ausland, im Elend. Jesus kommt in unser Elend, und das was die Menschen seit Jahrhunderten hofften, das geschieht jetzt. Er stellt keine Programme auf, sondern er stellt fest: die Verheißung ist erfüllt und die Heilszeit ist da.

„Den Armen gute Botschaft“ - vielleicht hat man dir mal ein staatlich beglaubigtes „Armutzeugnis“ ausgestellt; wenn du nicht wegstommst vom Alkohol zum Beispiel ... Jesus macht dich frei!

Wenn du blind bist, kein Land mehr siehst, Jesus öffnet dir die Augen. Er gibt dir eine neue Perspektive - trotz deiner Arbeitslosigkeit, und der Treulosigkeit deiner Freunde, und der Unheilbarkeit deiner Krankheit.

Wenn du dich zerschlagen fühlst, weil du deine Arbeit nicht mehr schaffst, oder deine Probleme nicht mehr aushalten kannst, deine Einsamkeit, deine Sehnsucht, dann ist es Jesus, der dich wieder aufrichten will. Was von Jesus in dem alten Bibelbuch drin steht, das gilt jetzt, heute!

Ich sage nicht, dass Jesus alle deine Probleme löst. Im Gegenteil: Nachfolge bringt eine Menge Nachteile. Denke nicht, dass du den Teufel los bist, wenn du mit Jesus

lebst. Im Gegenteil: Er macht dann erst recht gegen dich mobil. (Am Anfang des Kapitels steht die Versuchungsgeschichte Jesu.)

Wunder würden hier nichts bringen

Als Jesus diesen einen Satz ausgesprochen hat, fangen plötzlich alle an zu sprechen. Lies: Lukas 4,22-30! Das Gemurmel zeigt, dass die Leute etwas von der Tragweite des Satzes geahnt haben. Sie schupsen sich gegenseitig an und fragen: *„Haste mitgekriegt, was der gerade gesagt hat? Das ist doch der Sohn von Josef, dem Zimmermann. Bei dem haben wir doch immer die Sägespäne für unsere Meerschweinchen aus der Werkstatt geholt. Der will der Messias sein?“* Ihre Zweifel wären berechtigt gewesen, wenn sie mit der Aussage: *„Er ist doch Josefs Sohn“*, recht gehabt hätten - aber da irrten sie.

Aus dem Staunen wird ein Raunen. Erst haben sie Achtung, dann sagen sie „Vorsicht!“ Seltsam, wie schnell die Stimmung in der Versammlung umkippt. In Vers 22 wundern sie sich, in Vers 28 sind sie wütend. Aber „staunen“ heißt eben nicht unbedingt

„glauben“. Mancher ist begeistert von Jesus als Mensch.





Aber wenn du denen sagst, er sei Gottes Sohn und Retter der Welt, dann sind sie nicht mehr dabei. Wer behauptete, der Messias zu sein, ohne sich durch Zeichen und Wunder auszuweisen, war in ihren Augen ein falscher Messias und deshalb ein Gotteslästerer. Auf Gotteslästerung stand die Todesstrafe (3. Mose 24,16).

Sie hatten ihn gehört, aber nun wollten sie auch was sehen. Sie hatten Ton aber kein Bild. Der Sound war gut, aber die Performance lies zu wünschen übrig ... „Wenn, dann wollen wir 'n Beweis haben! Was er in Kapernaum gebracht hat, soll er auch hier vollbringen: ein paar Zeichen und Wunder, bitte!“ The next Uri-Geller-Show - unglaubliche Phänomene live. Aber Jesus hat nicht gesagt, heute sei das Wort der Schrift erfüllt vor ihren Augen, sondern vor ihren Ohren. Die Leute verlangen, was zu sehen, ein Wunder, aber Jesus verlangt Glauben. Auf die Forderung nach einem Wunder geht Jesus nicht ein, dafür aber auf ihr eigentliches Problem.

Heidenmission - nein danke!

Kein Prophet gilt etwas in seiner Vaterstadt. Eine Fußballmannschaft mag bei einem Heimspiel Vorteile haben, ein Prediger weniger ... Und du? In der Gemeinde von Jesus reden, ist kein Problem, aber zu Hause zwischen Abendbrot und Tagesschau, das ist tausendmal schwerer. Trotzdem ist es den Versuch wert. Vielleicht bist du der einzige Christ in deiner Familie ...

Jesus war es der Versuch wert, den Leuten aus seiner Vaterstadt etwas von Gott zu sagen, auch wenn er bei denen nicht landen konnte.

„Wenn ihr mir keinen Glauben schenkt, dann wird die messianische Zeit eben außerhalb von Israel anbrechen, unter den Heiden.“ Und dann beruft er sich aufs Alte Testament; wie war denn das zu Elias Zeiten ... Es gab viele Witwen zur Zeit Elias in Israel, aber der Prophet wurde zu einer nach Sidon gesandt. Es gab viele Aussätze zur Zeit Elisas in Israel,

aber nur einer wurde geheilt, das war Naaman, der Syrer.

In seiner ersten Predigt spricht Jesus von der Heidenmission. Davon hört man heute in den Kirchen wenig. Ausländer sind für Pfarrer höchstens erwähnenswert, wenn sie irgendwo benachteiligt werden. Dabei besteht die größte Benachteiligung darin, dass Millionen von denen in unserem Land und Milliarden außerhalb Deutschlands verschwiegen wird, dass es auch für sie einen Retter gibt. Das oberste Menschenrecht für alle ist es, zu erfahren, dass es in Jesus für sie Hoffnung gibt.

In dem Moment, wo Jesus das sagt, ist es mit dem Predigen vor diesen frommen Leuten vorbei. Beim Thema Ausländermission packt sie die Wut und sie packen Jesus, um ihn aus der Stadt rauszuschmeißen. Wenn sie schon kein Wunder von ihm sehen, dann wollen sie wenigstens Blut sehen.

Es gibt zwei Fragen, die man sich nach jeder Predigt stellen kann.

Man bekehrt sich oder man beschwert sich

Erstens: Hat sich jemand bekehrt?

Zweitens: Hat sich jemand beschwert? Wenn ich beide Fragen mit „Nein“ beantworten muss, war dann die Predigt viel wert?

Bekehrt hat sich in Nazareth keiner. Aber beschwert hat sich die ganze Gemeinde. Eine Schriftlesung haben sie sich gefallen lassen, doch der Rest hat ihnen gar nicht gefallen: dass das heute gilt, dass Glaube aus dem Wort kommt und nicht von Wundern, dass wir Verantwortung für die Welt tragen. Damit wollten sie nichts zu tun haben. Bis heute wird Jesus samt seinem Anspruch verstoßen. Gott ja, aber Jesus, der eine Nase hat wie wir?

Unantastbare Hoheit

Dann wollen sie ihn lynchen. Doch die Stunde seines Todes ist noch nicht gekommen. Er muss ja noch erfüllen, was in Jesaja 61 steht: *„Armen gute Botschaft bringen, Blinde heilen, Zer-schlagene aufrichten ...“*

Dann geschieht etwas Merkwürdiges: Er wird vor die Stadt gestoßen, taumelt zwischen den Schreihälsen hin und her. In was für hassverzerrte und gleichzeitig vertraute Gesichter muss Jesus da geblickt haben. Er hat keinen Verteidiger, keinen Body-guard ...

Und plötzlich bildet sich eine Gasse in der Masse und er geht mitten durch sie hindurch. In unantastbarer Hoheit geht Jesus seinen Weg. Unerklärlich. Doch Gott kann das Seine unantastbar machen: Vor Jahren stand der Mobile Treffpunkt in Mettmann. An einem Vormittag kamen die Mitglieder einer Rockerbande und fragten, wo der Bus in der letzten Nacht gewesen sei. Hermann Fürstenberger erklärte, dass er genau auf dem Platz stand, wo er die ganze Woche über stand. *„Wir wollten den zerlegen, aber er war nicht da.“* 15 Mann hatten ihn nicht gesehen.

Jesus schritt durch ihre Mitte hindurch und ging weg (4,30). Am Ende der Zeit wird dasselbe geschehen, wie hier in Nazareth. Wenn Jesus wiederkommt, sagt die Bibel, werden Himmel und Erde vor ihm fliehen. Von solcher Größe ist der kommende Christus. Dann wird der Chor der Lästerer verstummen. Dann gibt es keinen Zweifel mehr, dass der Mann aus Nazareth der einzige Retter der Welt ist.

Markus Wäsch



Markus Wäsch ist seit 1999 als Jugendreferent und -evangelist der Christlichen Jugendpflege überörtlich tätig. In der Christlichen Verlagsgesellschaft Dillenburg arbeitet er als Herausgeber und Autor für Jugendliche und Jugendmitarbeiter.

:DENKEN

Verfolgung heute

Die Sonnen- und Schattenseite
der Religionsfreiheit

Die eine Hälfte der Christenheit genießt die Sonnenseite der Religionsfreiheit. Keine große Religionsgemeinschaft hat einen so hohen Prozentsatz an Mitgliedern, die unbehelligt ihre Religionsfreiheit leben können. Das hat natürlich damit zu tun, dass fast alle ehemals „christlichen“ Staaten heute Religionsfreiheit gewähren.

Andererseits hat keine Religionsgemeinschaft mit Ausnahme der Baha'i einen so hohen Prozentsatz an Angehörigen aufzuweisen, die von ständigen Schikanen bis hin zur Bedrohung an Leib und Leben betroffen sind. Die Angehörigen der größten Weltreligion machen wenigstens 75 % aller Opfer von Verletzungen von Religionsfreiheit aus. Die Gewalt gegen Christen reicht vom Mord an Nonnen in Indien über das Abfackeln von Kirchen in Indonesien und dem Verprügeln von Missionaren in Ägypten über die Folter eines widerspenstigen Pfarrers in Vietnam bis hin zur Verstoßung eines Juden aus einer orthodoxen Familie in Israel, weil er zum jüdischen Messianismus übergetreten ist.

„Im beschaulichen Mitteleuropa braucht es ein gehöriges Maß an Vorstellungskraft, um sich auch nur annähernd in die tägliche Lebenswirklichkeit von Millionen anderer Christen hineinzudenken. Nimmt man internationale Rechtsstandards als Maßstab, so ist die Lage dieser Christen oft eine einzige Katastrophe. Ein Desaster, an das sich alle Beteiligten gewöhnt haben und das von unserer säkulareren Gesellschaft - wenn überhaupt - nur dann ansatzweise zur Kenntnis genommen wird, wenn außergewöhnlich starke Erschütterungen Flüchtlingsströme über die Welt spülen. Die täglichen Entrechtungen und Demütigungen, sie fallen nicht weiter auf. Dabei ist die Liste der Staaten, in denen Christen diskriminiert, ja zum Teil heftig diskriminiert oder verfolgt werden, bedrückend lang. Dazu zählen neben Indien, in dem extremistische Hinduisten für eine Vielzahl

von Gewaltverbrechen an Christen verantwortlich sind, vor allem die verbliebenen Einparteiendiktaturen sozialistischer Prägung und auch das neomarxistische Regime in Eritrea. Bei der Mehrheit der Länder, in denen Christen um ihres Glaubens willen leiden, handelt es sich allerdings um islamisch geprägte Staaten.“ *

Bedrohte Religionsfreiheit

„Jedermann hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens-, und Religionsfreiheit. Dieses Recht umfasst die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen öffentlich und privat durch Unterricht, Ausübung, Gottesdienst und Beobachtung religiöser Bräuche zu bekunden.“

Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte

„Niemand soll einem Zwang unterworfen sein, der seine Freiheit beschränken würde, einer Religion oder Glaubensüberzeugung seiner eigenen Wahl anzuhängen oder diese anzunehmen.“

Artikel 18.2 des UN-Abkommens über bürgerliche und politische Rechte

In vielen Ländern der Welt werden nach wie vor Menschen diskriminiert oder verfolgt, nur weil sie eine bestimmte religiöse Überzeugung haben. Religionsfreiheit und Menschenrechte stehen in einem engen Zusammenhang: In Ländern, in denen die Religionsfreiheit eingeschränkt ist, wird häufig auch gegen andere Menschenrechte verstoßen.

Donato Lama, ein katholischer Philippiner, hatte seit 15 Jahren in Saudi Arabien gearbeitet, als Polizisten bei der Durchsuchung seiner Wohnung ein Foto fanden, auf dem er bei einer katholischen Andacht zu sehen war. Daraufhin wurde er verhaftet, zwei Wochen ohne Kontakt zur Außenwelt festgehalten, in Handschellen und Beinfesseln gelegt und geschlagen. Man warf ihm vor, er habe für das Christentum missioniert. Schließlich wurde er zu anderthalb Jahren Gefängnis und 70 Peitschenhieben verurteilt.

Im Bericht der US-Regierung zur Religionsfreiheit heißt es zu Saudi-Arabien kurz und bündig: „Religionsfreiheit existiert nicht. Der Islam ist offizielle Religion und alle Bürger müssen Muslime sein. Die Regierung verbietet die öffentliche Ausübung anderer Religionen. ... Die Bekehrung eines Muslim zu einer anderen Religion ... kann mit dem Tod bestraft werden.“ Auch wenn es nur selten zu Verurteilungen wegen der Bekehrung von Muslimen kommt, weil diese Fälle kaum publik werden, verstößt Saudi-Arabien mit diesem Gesetz gegen Artikel 18 der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, der das Recht auf Religionswechsel ausdrücklich einschließt. Besonders Christen sind von der Intoleranz der saudi-arabischen Behörden anderen Religionen gegenüber betroffen. Die Mehrzahl der Christen in Saudi-Arabien sind ausländische Arbeitnehmer. Besonders unter den Filipinos finden sich immer wieder katholische und evangelikale Christen, die schikaniert, verhaftet, monatelang in Gewahrsam gehalten, gefoltert und schließlich abgeschoben werden.

Aber nicht nur Gläubige anderer Religionen werden in Saudi-Arabien verfolgt, auch abweichende islamische Auffassungen, die nicht der hanbalitischen Rechtsschule entsprechen, bekämpft die Religionspolizei ‚Mutawwa‘. Neben Schiiten und Mitgliedern islamischer Sekten sind auch Anhänger von drei der vier offiziellen



islamischen Rechtsschulen betroffen. Die Verfolgung von Glaubensgemeinschaften, die von der Staatsreligion abweichen, lässt sich in vielen Ländern beobachten. Ein anderer weltweiter Trend wird in Saudi-Arabien deutlich: Immer weniger werden Fälle, die die Religionsfreiheit betreffen, vor Gericht verhandelt sondern mehr und mehr Geheimdiensten überlassen.

In Staaten, in denen die Religionsfreiheit eingeschränkt wird, werden häufig auch andere Menschenrechte missachtet. Zwischen beiden Themen besteht ein enger Zusammenhang: Millionen von Menschen werden nur deshalb in ihren Menschenrechten verletzt, weil sie eine bestimmte Glaubensüberzeugung haben. Und Christen sind hier besonders betroffen, denn ihre Zahl wächst derzeit besonders schnell in Ländern, die Menschenrechte wenig achten, wie etwa China.

Menschenrechte und Religionsfreiheit

Menschenrechte und Religionsfreiheit haben einen gemeinsamen Ursprung. Die ersten Menschenrechtskataloge entstanden in Frankreich im Kampf gegen eine alles beherrschende Kirche. In den USA wurden sie von Menschen formuliert, die zum großen Teil vor der Religionsverfolgung in Europa geflohen waren. So hat die Forderung nach Religionsfreiheit die Entwicklung des Menschenrechtsgedankens mitbestimmt.

An Christen verfolgenden kommunistischen Ländern sind vor allem Kuba und in Asien China, Vietnam und Nordkorea übrig geblieben. Damit lebt aber weiterhin ein Viertel der Weltbevölkerung in kommunistischen Ländern Asiens.

Seitdem das Thema Religionsfreiheit mit dem Zusammenbruch der Sowjetunion aus dem Schatten von Kommunismus und Antikommunismus herausgetreten ist, sind die islamischen Staaten, die Menschen in Verbindung mit ihrem Glauben verfolgen, stärker ins Blickfeld der Öffentlichkeit gerückt.

Betroffen sind nicht nur Christen. So werden die Baha'is von vielen islamischen Regierungen rücksichtslos verfolgt. In seinem Ursprungsland Iran ist diese aus dem schiitischen Islam entstandene neue Religion fast ausgerottet. In anderen Ländern wie Ägypten werden sie auf jede erdenkliche Weise bekämpft. In Turkmenistan verloren die Baha'is ihre Registrierung, weil sie keine 500 turkmenischen Mitglieder nachweisen konnten. Seitdem dürfen sie keine Gottesdienste mehr abhalten. Pro Kopf der Anhänger gerechnet sind die Baha'is die Religionsgemeinschaft, die derzeit weltweit am stärksten verfolgt wird, gefolgt von den Christen auf Platz 2, von denen es in absoluten Zahlen natürlich viel mehr gibt.

In Pakistan muss Blasphemie gegen den Islam und Mohammed gemäß Gesetz mit dem Tode bestraft werden. Christen sind schon durch ihren Glauben immer in Gefahr, der Blasphemie beschuldigt zu

werden. So wurden die Brüder Rasheed und Saleem Masih zu 35 Jahren Haft und hohen Geldstrafen verurteilt, weil sie sich angeblich abfällig über den Islam und Mohammed geäußert haben sollen.

Die Verletzung der Religionsfreiheit nimmt viele Formen an und geht nicht nur von Staaten aus. Auch und gerade religiöse Menschen bekämpfen die Ausübung von Glaubensrichtungen, die von der dominierenden Religion abweichen. Häufig wird diese Verfolgung andersgläubiger Mitbürger vom Staat geduldet oder mindestens nicht verhindert. Dafür sind Indien und Pakistan traurige Beispiele.

Ayub Masih aus Pakistan hat zwei Mordanschläge überlebt. Fanatische Muslime hatten einen Eid geschworen, ihn zu töten. Alle 14 christlichen Familien in seinem Heimatdorf mussten fliehen und untertauchen. Ayub Masih fürchtet sich weniger vor den Behörden als vor islamischen Extremisten. Zwei Christen, deren Todesurteil von Berufungsgerichten aufgehoben worden waren, wurden bereits ermordet.

Länder ohne Staatsreligion

Aber auch in Ländern ohne Staatsreligion werden Menschen wegen ihres Glaubens verfolgt. In China wurden Mitglieder christlicher Gruppierungen verhaftet und zu langjährigen Gefängnisstrafen verurteilt. Anhänger charismatischer und unorthodoxer Glaubensrichtungen werden ohne Gerichtsverfahren mit „Umerziehung durch Arbeit“ bestraft, stellt der ai-Jahresbericht fest. 1999 wurde die religiöse Bewegung Falun Gong verboten. Seitdem sind Tausende ihrer Anhänger festgenommen worden, nachdem sie friedlich gegen das Verbot protestiert oder ihre Religion praktiziert hatten. Mehrere von ihnen wurden zu Haftstrafen von bis zu 18 Jahren verurteilt.

Parallel dazu werden in China die Kontrollmaßnahmen gegen andere nicht genehmigte religiöse Gruppen wieder verschärft, darunter alle Kirchen, die sich nicht den beiden offiziellen, staatlich sanktionierten Kirchenbünden anschließen. Dazu gehören die vielen evangelischen, fast ausschließlich evangelikalen Hauskirchen ebenso wie die papstreuen Katholiken, die sich nicht der unabhängigen chinesisch-katholischen Kirche anschließen wollen. Schätzungen gehen von 60 Millionen Protestanten in Hauskirchen und 8 Millionen römisch-katholischen Christen im Untergrund aus. In Tibet werden Buddhisten von den chinesischen Behörden verfolgt. Nach wie vor befinden sich Hunderte buddhistischer Nonnen und Mönche in Haft.

In Kuba erhalten evangelikale Gemeinden immer wieder Besuch von Geheimpolizisten, die evangelistische Aktivitäten unterbinden wollen. Auf der Straße über den Glauben zu sprechen, wird schwer bestraft. Kirchenbauten werden praktisch immer verboten und Renovierungen behindert, private Treffen sind strafbar. Trotzdem schätzt man die Zahl der Hauskirchen in Kuba auf über 10.000. Die Regierung Vietnams geht mit massiver Propagan-

da gegen die Christen der einheimischen Stammesvölker vor. Die Aktivitäten richteten sich vor allem gegen 150.000 bis 300.000 Angehörige des Volkes der Hmong, die seit 1985 in einer großen und anhaltenden Erweckung Christen wurden. Die Regierung will die Christen in ihre angestammte Stammesreligion zurückzwingen. Religionsfreiheit definiert die Verfassung Vietnams von 1992 als das Recht, die angestammte Religion weiter ausüben zu dürfen.

Zwang zur Registrierung

Eine Form der Einschränkung der Religionsfreiheit ist der Zwang zur Registrierung von Glaubensgemeinschaften, wie sie beispielsweise Turkmenistan fordert. amnesty international berichtet in ihren „Concerns in Europe“ über eine Welle von Polizeirazzien gegen protestantische Kirchen. Gottesdienste von Adventisten und Baptisten wurden unterbrochen, Glaubensgemeinschaften aufgelöst und Geldstrafen gegen Geistliche verhängt. Offiziell genießen registrierte Glaubensgemeinschaften Religionsfreiheit. Nicht registrierte Religionsgemeinschaften sind dagegen von amtlichen Schikanen bedroht. Um sich registrieren zu lassen, müssen religiöse Gruppen einige Hürden überwinden. Ein Problem ist dabei der Nachweis von 500 volljährigen Mitgliedern mit turkmenischer Staatsangehörigkeit. Derzeit sind nur die russisch-orthodoxe Kirche und sunnitische Moslems offiziell zugelassen. Christenverfolgung muss nicht immer von der Regierung ausgehen. Gerade in den lateinamerikanischen Ländern, in denen die Drogenmafia oder Guerillaarmeen eine große Rolle spielen, finden sich viele Beispiele von Verfolgung durch örtliche Machthaber. Christen werden leicht zwischen den Fronten zerrieben, besonders, wenn sie selbst gewaltlos bleiben wollen. In Peru leben Christen, insbesondere die Angehörigen der nichtkatholischen Freikirchen, die sich gegen die Mafia, den Drogenhandel und den Staatterrorismus wenden, in ständiger Lebensgefahr. 700 Pastoren wurden ermordet, die Zahl der getöteten Gemeindeglieder ist nicht bekannt. Zudem wurden viele Christen unschuldig als Terroristen inhaftiert. Auch in Kolumbien sind Christen in Gefahr. So entführte eine Befreiungsarmee beispielsweise 150 Teilnehmer einer katholischen Messe, 19 von ihnen sind immer noch nicht freigelassen worden. Die protestantischen Freikirchen sind oft die einzigen sozialen Institutionen, die sich weigern, Schutzgeld zu zahlen und Drogen anzubauen. Die Mafia ermordet Pastoren und zerstört Kirchen. Viele Christen sind in die Städte geflohen, aber eine Erweckung in den Verfolgungsgebieten sorgt dafür, dass es immer neue Opfer gibt.

Immer wieder werden auch religiös motivierte Menschenrechtsaktivisten und Sozialarbeiter bedroht, die sich für verfolgte oder sozial benachteiligte Minderheiten einsetzen. So hat Dionisio Vendresen mehrere Morddrohungen erhalten. Er ist Regionalkoordinator der kirchlichen Organisation

„Commisao Pastoral der Terra“ (CPT) im brasilianischen Bundesstaat Paraná. Die Organisation bekämpft die zunehmende Gewalt in der Region und unterstützt Opfer von Gewaltverbrechen in rechtlichen Fragen.

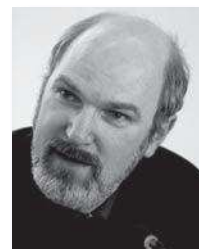
In religiös zerrissenen Ländern wie Sri Lanka, Sudan, Nigeria, Timor, Israel/Palästina, Philippinen und Indonesien gehören bürgerkriegsähnliche Zustände zur Tagesordnung, die oft mit religiösen Fragen verquickt sind und in denen gerade Christen oft zwischen die Fronten streitender Parteien geraten.

Viele christliche Organisationen setzen sich hauptsächlich für verfolgte Christen in aller Welt ein. Dieses Engagement wird häufig kritisiert als Benachteiligung anderer Religionen. So entwickelten sich zwei Debatten des Deutschen Bundestages 1999 und 2007 über Christenverfolgung zu einer Auseinandersetzung über die Frage, ob das Aufgreifen der Christenverfolgung heißen sollte, dass Anhänger anderer Religionen nicht verfolgt würden oder dass Christen wichtiger als andere seien. Bisher war es allerdings immer so, dass ein größerer Schutz der Religionsfreiheit für Christen immer auch mehr Schutz für andere mit sich gebracht hat. Der Bundestag hat denn auch 2007 mit großer Mehrheit beschlossen, dass der Kampf gegen Christenverfolgung und der Verfolgung anderer Religionen Bestandteil der deutschen Außenpolitik sein soll.

In den USA hat der Einsatz christlicher Organisationen zu Einrichtung einer Kommission aus Vertretern vieler Religionen und Menschenrechtsorganisationen geführt, die jedes Jahr über die weltweite Lage der Religionsfreiheit berichtet. Das Engagement der Christen kommt damit allen Religionen zugute. Die christliche Theologie aller Konfessionen rechnet - von wenigen Ausnahmen abgesehen - die Religionsfreiheit für alle Religionen zum Kernbestand des christlichen Glaubens.

Thomas Schirmmacher

Prof. Dr. theol. Dr. phil. Thomas Schirmmacher (geb. 1960) ist Sprecher für Menschenrechte der Weltweiten Evangelischen Allianz und Direktor von deren 2006 gegründeten Internationalen Instituts für Religionsfreiheit (Bonn, Kapstadt, Colombo). Er ist auch Geschäftsführer des Arbeitskreises für Religionsfreiheit der Deutschen und der Österreichischen Evangelischen Allianz. Er ist Vorstandsmitglied der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte. Er ist mit der Islamwissenschaftlerin Christine Schirmmacher verheiratet und hat zwei Kinder.



Auszug aus dem Buch „Christenverfolgung heute“, 2008 Hänssler Verlag, 7,95 Euro (ISBN 3-7751-4908-2). Abdruck mit freundlicher Genehmigung.

* Max Klingberg in Max Klingberg, Ron Kubsch, Thomas Schirmmacher. Märtyrer 2007. Bonn: VKW, 2007: 71.

:DENKEN

Wenn sie euch verfolgen ...

Eine kurze Geschichte der Christenverfolgungen



„Glücklich seid ihr, wenn sie euch schmähen und verfolgen und alles Böse lügnersich gegen euch reden werden um meinetwillen.

Freut euch und jubelt, denn euer Lohn ist groß in den Himmeln; denn ebenso haben sie die Propheten verfolgt, die vor euch waren.“

Matthäus 5,11.12

Jemen 2009

Als dort zwei Bibelschülerinnen aus Deutschland ermordet wurden, weil man ihnen vorwarf, dass sie zwar in einem Krankenhaus gearbeitet, aber heimlich missioniert hätten, gab es in einem Teil der Medien heftige Kritik. Es sei unverantwortlich, dass man den jungen Frauen erlaubt habe, ihr Praktikum in einem extrem islamischen Land abzuleisten. Allerdings waren sich diese beiden der Gefahr sehr wohl bewusst, und sie hatten sich trotzdem entschieden, im Jemen zu arbeiten.

Wer wird verfolgt?

Wir sprechen meist erst von Christenverfolgungen, wenn viele Christen unter den Druck einer feindlichen Macht geraten. Die meisten bleiben Namenlose, deren Leid und Qualen uns im Detail unbekannt sind. Daneben stehen Einzelne, die durch das Martyrium einen ehrenvollen Namen bekamen. Ganz gleich, ob unbekannt oder berühmt, jeder Christ, der wegen seines Bekenntnisses zu seinem Herrn und Erlöser leiden muss, ruft unser Mitgefühl hervor. Wir bewundern seinen Glaubensmut und möchten ihn für unser Leben gern als Beispiel nehmen.

Christenverfolgungen geschehen aber nicht unter der genauen Kontrolle, ob es sich wirklich um wahre Gläubige handelt. Viele Gruppen werden pauschal angegriffen. Das war schon im Römischen Reich so, wo erst später unterschieden wurde, ob jemand z.B. „nur“ Jude oder auch Christ war.

Im Mittelalter fragte man auch nicht danach, ob jeder Katharer, der getötet wurde, wirklich ein Kind Gottes war. Es reichte aus, wenn jemand einer bestimmten Gruppe zugeordnet wurde oder wenn er die herrschende religiöse Meinung kritisierte.

Maßstab für Verfolgungen: die Makkabäerzeit

Die Verfolgung von Christen steht in einer Traditionslinie mit den Angriffen, die Heilige aller Zeiten erduldet haben. Allein die Zugehörigkeit zum Volk Gottes und die Ausübung des Gottesdienstes konnten schon Leiden auslösen.

Die erste ausführliche Beschreibung von Maßnahmen gegen Menschen, die an den einzig wahren Gott glaubten, den Schöpfer des Himmels und der Erde, finden wir z. Zt. der Makkabäer. Was dort von Judenverfolgungen berichtet wird, ist wie eine Grundsatz-Anweisung für alles weitere Vorgehen

in den folgenden Jahrtausenden gegen Juden und gegen Christen:

Der Seleuzidenkönig Antiochus IV Epiphanes (175-164 BC) wollte die Religion der Juden ausrotten. Dies sind die Maßnahmen, die er ergriff:

1. Das Zentralgebäude (der Tempel) wurde geschändet, indem man die wertvollen Gegenstände von dort wegnahm, ins Allerheiligste eindrang und über dem Brandopferaltar einen Altar zu Ehren des Zeus Olympios errichtete.
2. Der Gottesdienst wurde geschändet, hier: indem man eine Sau auf dem Altar opferte und das Blut im Allerheiligsten ausgoss.
3. Die Heiligen Schriften wurden geschändet, indem man sie zerriss und dann verbrannte.
4. Auch in das persönliche Leben griff man ein. Wer ein heiliges Buch besaß oder nach dem Gesetz ein frommes Leben führte (z.B. den Sabbat hielt), wurde umgebracht.
5. Eltern, die sich in der Familie nach dem Wort Gottes richteten, bestrafte man hart. So wurden Mütter, die ihre kleinen Jungen beschneiden ließen, hingerichtet, und man hing sie ihnen das Kind um den Hals.

Erste Christenverfolgungen in der Römerzeit

Die Initiative zu ersten Christenverfolgungen ging von der religiösen Behörde Jerusalems aus. Die Obersten der Juden setzten Saulus von Tarsus ein, um die Christen aufzuspüren und sie vor ein Gericht in Jerusalem zu stellen. Stephanus (Apostelgeschichte 7) wurde zum ersten Märtyrer.

Die Situation im Römischen Reich war zunächst nicht so sehr angespannt. Das galt, solange die Christen als Sonderabteilung der Juden angesehen wurden, denen Rom weitgehende Freiheit eingeräumt hatte. Aber als es Auseinandersetzungen wegen der neuen Lehre in den Synagogen Roms

gab, ließ Claudius (50 AD) alle Juden ausweisen (Apostelgeschichte 18,2). Die Schwierigkeiten setzten sich fort, als Nero (64 AD) für den Brand von Rom Sündenböcke brauchte. Er selbst hatte das Feuer veranlasst, um die Stadt prunkvoll wieder aufzubauen. Da das Volk ihn tatsächlich für den Verantwortlichen hielt, versuchte er ein Ablenkungsmanöver: Er schob die Schuld auf die Christen. „Eine ungeheure Menge“ (Tacitus) wurde hingerichtet.

Eine schwere Zeit gab es wieder unter Domitian (81-96), in der immer deutlicher wurde, dass die Christen, die keine Götter aus Stein oder sonstigem Material hatten und sich auch nicht dem Kaiserkult unterwarfen, im Visier eines sonst so toleranten Staates standen. Nach dem Briefwechsel zwischen Plinius und Trajan (112) gab es aber ein geregeltes Vorgehen, wenn ein Christ angezeigt wurde. Anonyme Anklagen sollten zurückgewiesen werden, aber wenn jemand dem Kaiser nicht opferte, erwartete ihn die Hinrichtung. Marc Aurel (161-180) verschärfte die Situation, indem er den Anklägern das Vermögen des Verurteilten zuschrieb. Septimus Severus (197-211) gar verbot den Übertritt zum christlichen Glauben. Die größte Verfolgung im Reich veranlasste Decius (249-251). Er fürchtete diese neue Christen-Bewegung, die sich immer weiter ausbreitete und über die sich Berufsverbände (z.B. Andenken-schnitzer, Spielebetreiber, heidnische Priester) beschwerten, weil sie sich in ihrem Gewinn beeinträchtigt sahen. Jetzt (250 AD) mussten alle Christen dem Kaiser opfern, und wenn sie es taten, erhielten sie eine Bescheinigung. Viele standhafte Gläubige wurden bestraft, weil sie sich weigerten, dem kaiserlichen Befehl nachzukommen, aber viele gaben auch auf und opferten.

Valerian erließ 257 ein Versammlungsverbot für Christen und bestrafte vor allem den christlichen Klerus, der

sich inzwischen herausgebildet hatte. Mit Diokletian (284-305) erhielt die Verfolgung ein neues Gesicht. Jetzt wurden Kirchen zerstört, Bücher verbrannt und die „Schuldigen“ z. T. in Bergwerke deportiert.

Christentum als Staatsreligion

Mancher Kirchenhistoriker sieht keine Verfolgungen mehr, nachdem der Kaiser Konstantin das Christentum durch das Edikt von Mailand im Jahr 313 toleriert und der Kaiser Theodosius es 380 zur Staatsreligion erklärt hatte. Denn wenn es in die Position der herrschenden Religion gehoben ist, dann meint man, sei alles in Ordnung. Doch die christlichen Minoritäten des 4. bis 7. Jahrhunderts (z.B. die Kopten in Ägypten, die Jakobiten in Syrien, die Nestorianer in Persien) hatten unter der Vorherrschaft der christlichen Staatskirche zu leiden, so sehr, dass sie den Herrschaftswechsel im 7. und 8. Jahrhundert zum Islam als Erleichterung empfanden.

Vor-Reformationszeit

Vor und während der Reformation wird besonders deutlich, wie die offizielle Kirchenmacht zum Christenverfolger wurde. Es war die Zeit, in der die großen Theologen versuchten, die kirchliche Lehre zusammenzufassen und zu systematisieren. Der Gelehrte, dem das in besonderer Weise gelang, war Thomas von Aquin (1224 - 1274), dessen „Summe der Theologie“ noch heute zu den Grundlagen der katholischen Lehre gehört. Gerade zu Beginn seines Jahrhunderts ging die Kirche gegen Minoritäten vor, die sich der größeren Macht nicht unterordnen wollten und die mit einem formalistischen hierarchisch organisierten Christentum nicht zufrieden waren. Das waren in Süd-Frankreich und Nord-Italien die Albigenser, die auch Katharer genannt wurden und von denen das

deutsche Wort „Ketzer“ abgeleitet ist. Sie werden häufig mit den Waldensern in einem Atemzug genannt. Zwar standen sie miteinander in Beziehung - sie ähnelten sich in ihrem asketischen Leben -, aber die theologischen Unterschiede waren gravierend, so dass sich die Waldenser von den Albigensern distanzieren. Manchmal fragt man sich gar, ob die Katharer in der Mehrheit wirklich Christen waren oder ob ihre Vorstellungen von Gott, der Schöpfung und Christus, die den Manichäern und der Gnostik nahe standen, sie tatsächlich als neben dem christlichen Glauben stehend qualifizierten: Für sie war Christus nicht tatsächlich am Kreuz gestorben, die Auferstehung leugneten sie, Materie und Körper galten ihnen als böse. Jedenfalls gerieten sie schon deswegen in das Visier der Kirche, weil sie gegen die hierarchische Ordnung der Kirche und gegen jeden Sakramentalismus waren. Sie lehnten auch die Macht und den Reichtum der Kirche ab. In den Albigenserkriegen 1209-1229 wurden die meisten dieser Nicht-Katholiken und deren (provenzalische) Kultur in Süd-Frankreich weitgehend vernichtet, wobei man gar nicht auf theologische Unterschiede achtete, denn - so sagte man - Gott werde sie schon sortieren, denn er kennt, die sein sind.

Die andere Gruppe, die auch unter diese Verfolgung fiel, die Waldenser, genannt nach ihrem Gründer Petrus Waldes von Lyon (†1218), war die große Bibel-Laienbewegung des Mittelalters. Es waren Menschen, die in Bescheidenheit lebten. Sie beantragten beim Erzbischof von Lyon die Erlaubnis zu predigen, aber sie wurde ihnen versagt, weil sie nicht die nötigen Kenntnisse hatten, wie man ihnen sagte. Die Waldenser haben sich im Gegensatz zu den Katharern bis in unsere Zeit halten können. Im Jahr 1922 errichteten sie in Rom eine theologische Fakultät, und 1979 vereinbarten sie die Vereinigung mit den Methodisten.

Inquisition

In der Zeit der Verfolgungen des 12. und 13. Jahrhunderts entwickelte sich auch die Inquisition. Es gab vorher schon Ketzerverfolgungen und Hinrichtungen, meist durch den Scheiterhaufen, wie es im Norden für Hexen und Zauberer im Volksentscheid üblich war. Doch jetzt (1231) richtete der Papst Gregor IX das Instrument der offiziellen kirchlichen Verfolgung ein, nachdem die Synode von Toulouse (1229) schon beschlossen hatte, die Ketzer aufzusuchen und der weltlichen Behörde zu übergeben, die das Todesurteil dann vollstrecken sollte. Der Kaiser Friedrich II. setzte als erste weltliche Gewalt Strafen für Ketzer fest: Tod für Häresie! Die päpstliche Verfolgungsbehörde bestimmte die Dominikaner (ironisch „Domini canes“: „Hunde des Herrn“ genannt) als Inquisitoren. Der Papst Innozenz IV. gestattete 1252 die Anwendung der Folter. Selbst wenn man von einem „Ketzer“ den Widerruf seiner Überzeugung erpresst hatte, misstraute man ihm weiter.

Vor allem in Spanien hat die Inquisition im 15. Jahrhundert grausam gewütet. In 40 Jahren wurden in Sevilla 4000 Menschen verbrannt und 30.000 zu schweren Strafen verurteilt. Aufgehoben wurde die Inquisition erst 1834. Selbst die Reformatoren billigten die Verfolgung von Ketzern, wie es bei Luther in seiner Haltung zu den Juden und bei Calvin bei M. Servet zu sehen ist.

Religionskriege

Manchmal hatte sich eine herausragende Persönlichkeit klar für das Evangelium der Gnade Gottes ausgesprochen - im Gegensatz zur Werkgerechtigkeit und zum Ablasshandel der regierenden Kirche - und eine Gruppe von Anhängern auf sich gezogen. Persönliche Verfolgung führte dann zu Religionskriegen.

Männer wie Wycliff (†1384) und seine Nachfolger, die Lollarden, sowie Hus (†1415, verbrannt) und die Hussiten, dann später die Anhänger der Reformation, die Täufer und in Frankreich die Hugenotten, sie alle hatten wegen ihres Glaubens schrecklich zu leiden. Die Religionskriege, allen voran der Dreißigjährige Krieg (1618-1648), sind Konsequenzen aus dieser verbitterten Feindschaft.

Manches kann nur pauschal beurteilt werden, denn bei allem echten Glauben gab es in diesen Bewegungen viel Irrtum und Verfehlung.

Das 19. und 20. Jahrhundert

Mit der Erweckungsbewegung im 19. Jahrhundert kamen dann mehr örtliche und persönliche Verfolgungen auf, z.B. gegen „Mucker“ oder „Fienen“, die aus den großen Kirchen austraten. Das war mehr eine Verachtung, ein Mobbing, das allerdings manchmal zu tätlichen Ausschreitungen führte.

Das 20. Jahrhundert jedoch erleidet unter Hitler, dem Nationalsozialismus und den totalitären kommunistischen Staaten die schrecklichen flächendeckenden Maßnahmen gegen alle „Staatsfeinde“. Vor allem Juden, aber auch viele Christen wurden schikaniert, verfolgt und ermordet.

Islam

Schon bald nach seinen Anfängen entwickelte sich der Islam zum erbitterten Feind des Christentums, der aggressiv und militant zunächst im Vorderen Orient, dann auch in Nordafrika und in Spanien vorging, dort nämlich, wo er seine überlegene militärische Macht einsetzen konnte. Es gibt auch ein anderes Gesicht des Islam, nämlich das der zurückhaltenden und abwartenden Religion. Doch dieses Bild erscheint nur dort, wo der Islam auf unsicherem Boden steht, wo



er nicht die Macht hat, sich durchzusetzen. Jedenfalls liegen heute die Brennpunkte der Christenverfolgungen in den islamischen Staaten, wo häufig gnadenlos und unerbittlich vorgegangen wird.

Das säkularisierte Christentum des 21. Jahrhunderts weiß dem Islam nichts entgegenzusetzen, sodass er sich als politisch-religiöse Macht entfalten und allen Toleranzbemühungen internationaler Instanzen Hohn sprechen kann. Um den Islam nicht zu beleidigen und einer eventuellen Gefahr von terroristischen Unternehmungen auszuweichen, hofieren ihn die meisten westlichen Staaten.

Wenn dann in einem islamischen Land Christen wegen ihres Glaubens und wegen ihrer Missionstätigkeit sterben müssen, wird manchmal dem Opfer die Schuld zugewiesen. Aggressive Verhaltensweisen treffen auf Verständnis und missionarische Bemühungen auf Unverständnis.

Verfolgung an vielen Stellen in der Welt

Außer im Islam verschärfen sich die Verfolgungen auch in Ländern, in denen totalitäre Regime herrschen wie in Nordkorea oder in Russland, wo wieder erstarkte religiöse Mächte wie die russische Orthodoxie Druck auf Christen ausüben. Auch der Hinduismus und der Buddhismus gehen aggressiver vor als zuvor.

Über die Anzahl der verfolgten Christen in der ganzen Welt kann man für 2009 keine genauen Angaben machen. Viele Schikanen, Folterungen und Morde geschehen im Geheimen. Man sagt, dass heute 200 Millionen Christen unter Repressalien zu leiden haben. Von den aus religiösen Gründen getöteten Menschen sind 90 % Christen. Allerdings sehen katholische Stellen die Situation nicht so dramatisch. Sie sprechen nur von Diskriminierung, nicht von Verfolgung.

Wir heute in Deutschland

Wir sind uns meist nicht bewusst, in welcher privilegierten Situation wir in unserem Staat leben: Unsere Verfassung garantiert uns Religionsfreiheit, der Staat schützt die freie Religionsausübung, wenn sich auch die öffentliche Meinung verstärkt gegen evangelikale Christen wendet.

Wir haben allen Grund, unserem Gott und Vater für seine Gnade dankbar zu sein und für alle, die in Hoheit sind, zu beten (1. Timotheus 2,2), damit wir ein ruhiges und stilles Leben für den Herrn führen können. Unsere Fürbitte gilt den Opfern von Verfolgungen, aber auch den Tätern (Lukas 6,28).

Arno Hohage



:GLAUBEN

Die andere Wange hinhalten

- ist das denn möglich?

Kürzlich sprachen wir im Hauskreis über das Hinhalten der zweiten Wange und ähnliche Aussagen Jesu (Lukas 6,29). Wir taten uns schwer, diese so fremd anmutenden Tipps fürs Leben zu verstehen. Wir schafften es nicht, sie in unsere eigentliche Erfahrungswelt gut einzuordnen. Sicher wird sich jeder Normalbürger in dieser Welt dabei überfordert fühlen. Wer kriegt das schon hin, nach diesen Prinzipien zu leben. Ein Teilnehmer meinte allerdings, Jesus selbst habe diese Lebenshaltung im eigenen Alltag praktiziert, und insofern ist es auch verständlich wenn er sie weiterempfiehlt. Wir sollen ja schließlich seine Nachahmer sein.

Von einer Erfahrung, die wir vor vielen Jahren in der Missionsarbeit in Brasilien machten, möchte ich erzählen. Máxiazahv war eine Führungsperson der Zoro-Indianer, und mit ihm hatte sich über Jahre hin eine gute Freundschaft entwickelt. Er wollte mit Jesus leben und war immer ein begeisterter Hörer des Wortes. Einer seiner Söhne war damals so vier bis fünf Jahre alt und wurde natürlich indianisch erzogen, obwohl der Vater bei ihm auch schon auf christliche Werte setzte und viel ermahnte - jedoch ohne sich liebevoll durchsetzen zu können. Das Resultat war nicht allzu gut. Während eines kleinen Gottesdienstes in unserem Haus störte der Junge sehr mit einem kleinen geräuschvollen Spielzeug. Korrigiert wurde er nicht, außer mit ein paar Ermahnungen. Verständlich war das schon, denn nach den „Erziehungswissenschaften“ des Stammes musste man so einem Jungen immer allen Willen lassen. So war das eben. Mir wurde das Spiel jedoch zu viel und



ich nahm dem Buben das Spielzeug (liebevoll) weg, in der Hoffnung, er würde diese Untat von mir, dem Djála (dem fremden Nicht-Indianer), mal akzeptieren. Das schlug jedoch fehl, und der kleine Herrscher machte ein großes Geschrei. Schließlich - nach einiger Zeit - gab ihm der Vater das störende Ding wieder zurück, was ich natürlich auch erlaubte.

Aber ich sollte für meine Missetat noch bestraft werden. Irgendwann danach war ich mit dem Jungen allein draußen im Hof, ich in gebeugter Haltung, als er mir sehr direkt und sehr kräftig ins Gesicht spuckte. Das war keineswegs typisch indianisch, sondern böse Rache. Für mich war es in dem Moment nicht leicht, mich zu beherrschen. Ich war versucht, mich zu rächen, mit einer kräftigen Ohrfeige. Meine Hand wäre fast zu locker gewesen. Aber wie gut, dass es mir gelang, das Geschehen wegzustecken, ohne Reaktion, und auch ohne Anklage beim Vater.

Soweit ich weiß, ist der Junge heute auch ein Nachfolger Jesu, und der Vater ist immer noch der alte Freund, der Jesus liebt. Hätte ich aber damals den Jungen auch nur leicht geschlagen, das wäre ein für die Eltern unverzeihlicher Skandal gewesen und hätte in unseren Beziehungen bestimmt andere Weichen gestellt. Die andere Wange hinhalten, oder nicht, das kann zuweilen große Konsequenzen haben.

Der Umgang mit Dingen, die uns zugefügt werden, und mit Leid allgemein, ist von grundsätzlicher Bedeutung für Christen. Die Frage, warum oder wozu uns diese oder jene leidvolle Erfahrung begegnet, wird ja oft gestellt. Uns wird bewusst, dass das Leid vom Planer selbst in das komplexe Paket des Glaubenslebens integriert wurde, in geradezu geheimnisvoller Zuordnung zur Freude. Wo eventuell mühsame Wege Gottes von mir akzeptiert werden, da kann Gott daraus sehr befriedigende Früchte wachsen lassen, zum Guten für mich und andere. Gott ist großzügig im

Schenken von Freude, und er erreicht ihren höchsten Glanz gerade auch an den Stellen, wo sie auf dunklem Hintergrund erstrahlt. Wolken können die Sonnenstrahlen noch reizvoller machen als sie an sich schon sind.

Zu wirklichem Wachstum im Glauben kommt es nach dem Römerbrief dadurch, dass wir uns zur Verfügung stellen. Gott erwartet Hingabe, aber eben auf der Basis der Freiwilligkeit. Auch da wo er uns Leid und schwere

Die andere Wange hinhalten, oder nicht, das kann zuweilen große Konsequenzen haben.

Wege auferlegt, meint er es immer gut mit uns. Es hat keinen Sinn, zimperlich zu sein. Gott will uns segnen, gerade auch durch Opfer und Leid. Er hat sich für uns ein breiteres Konzept von Leben ausgedacht, als das die kurzsichtigen Erlebnisjäger unserer Zeit suchen. Für ihn werden starke Siege auf dem Boden von Schwachheit und Leid erfolgreich ausgefochten. Das Leben bekommt Farbe und tiefen Sinn. Ungeahnte Möglichkeiten stehen uns offen.

Für unsere heutigen nichtchristlichen Mitmenschen ist der Gedanke an die Nützlichkeit des Opfers und die Bereicherungsmöglichkeit des Lebens durch Opfer natürlich ein völlig fremdes und unverständliches Kapitel. So was ist nicht in. Aber man möchte es den Leuten doch wünschen, dass sie es kennenlernen, dass sie sich auch von Gottes Führungen - ob beglückend oder leidvoll - bereichern lassen. Denn letztlich beglücken gerade auch seine leidvollen Wege!

Vor heftiger Verfolgung um des Glaubens willen (etwa mit Gefängnis, Hunger und Folter) wurden wir in unserer langen Zeit im freiheitlichen Brasilien verschont. Aber dem Wesen nach ähnliche Erfahrungen gab es auch bei uns und gar nicht so wenige. Das wohl Schwerste, was wir dort immer und immer wieder zu ertragen hatten, war nicht die direkte Anfein-

dung - die es auch mal geben konnte - sondern die prekäre Beziehung zu den verschiedensten Personen, die mit behördlicher Autorität für die Indianer zuständig waren und somit immer neben uns standen. Man musste immer zuschauen, und da geschahen auch verwerfliche Dinge, aber wir durften nichts sagen. Das war nicht leicht. Nur um die Tür für das Evangelium offen zu halten, mussten wir allerlei erdulden. Manchmal fühlte man sich für absolut dumm gehalten, wenn unsere

Einstellung der Unterwürfigkeit mal wieder geprüft wurde. Auch wir hätten da manchmal lieber auf der Basis von „wie du mir, so ich dir“ gehandelt, aber das war nicht möglich. Trotzdem

hat Gott wunderbar durchgetragen. Und es hat sich ja gelohnt. Heute beginnen wir schon, den Sieg des Evangeliums zu feiern, während viele von den anderen schon den tragischen Konsequenzen ihres Handelns erlegen sind.

Wenn Freundlichkeit und Liebe und die Hochachtung des anderen am Ende die Neue Welt regieren werden, wie wirksam und wohltuend das dann für alle sein wird, das können wir jetzt noch kaum ermessen! Das vergeltende Zurückschlagen wird dann jedenfalls völlig vergessen sein, denn schon den ersten Schlag wird dann niemand mehr liefern. Das wird dann buchstäblich Himmel sein. Auch im Blick darauf hat uns Jesus die Belehrung über das Hinhalten der anderen Wange erteilt. Wir sollen jetzt im Diesseits schon ihm und dem Himmel gemäß leben!

Horst Stute



Horst Stute arbeitete 43 Jahre in Brasilien unter dem Indianerstamm Gaviao und übersetzte Teile der Bibel. Im Ruhestand lebt er mit seiner Frau Annette in Berlin.

Endlich ein Kind ...

... nach künstlicher Befruchtung!?

„Ist künstliche Befruchtung für Christen verboten? Wir haben Bücher gesucht, die uns Antworten geben sollten, mussten aber feststellen, dass dieses Thema, zumindest in christlichen Kreisen ein Tabu-Thema ist. Wäre es möglich, dieses Thema in Ihrer Zeitschrift anzusprechen? Ich bin sicher, dass es einige Ehepaare gibt, die in dieser Hinsicht Rat suchen ...“

Soweit die Anfrage an die Redaktion der „Perspektive“.
Dr. Volker Aßmann nimmt zu dieser Frage Stellung. [Red.]

Zunächst einmal könnte ich es mir relativ leicht machen mit der Antwort auf diese Frage, die jedoch einen ganz persönlichen, vermutlich leidvollen Hintergrund hat. Weil eine künstliche Befruchtung eine völlig normale ärztliche Tätigkeit ist wie z.B. auch operieren, einen Herzinfarkt behandeln, liegt die Antwort auf derselben rationalen Ebene und sollte genau nach den gleichen Kriterien beurteilt werden. Aber ich kenne sie auch, die Bedenken, dass wir Gott in „seine Hände greifen“. In der Tat, das tun wir aber genauso, wenn wir uns einer Operation unterziehen, Bluthochdruck behandeln oder z.B. eine ungewollte Kinderlosigkeit (Infertilität) abklären und behandeln lassen.

Und noch eine Vorbemerkung ist mir wichtig, gerade als Arzt: Wie viel Vertrauen haben wir heute in Gottes unbegrenzte Macht und Möglichkeiten, auch zu heilen? Wie viel erwarten wir von dem Gebet um Heilung? Käme

Künstliche
Befruchtung

denn ein Ehepaar auch auf den Gedanken, die Ältesten ihrer Gemeinde um Gebet zu bitten (Jakobus 5) angesichts des so belastenden Problems des unerfüllten Wunsches nach einem Kind? Würden die Ältesten dieses Anliegen verstehen, es stehen lassen und mit um eine Lösung ringen?

Was ist eine künstliche Befruchtung? (IVF = in-vitro-fertilisation)

Das, was viele unter der Bezeichnung „Befruchtung im Reagenzglas“ kennen, bedeutet: Befruchtung einer Eizelle mit einer Samenzelle im Labor, also außerhalb des Körpers der Frau. Dies geschieht beispielsweise, weil die Spermien (Samenzellen) in ihrer Beweglichkeit gestört sind und damit eine Befruchtung auf normalem Weg nicht möglich ist. Oder weil der Weg von den Eierstöcken zur Gebärmutter verschlossen ist (z.B. nach Entzündungen oder als Folge einer relativ häufigen gutartigen Erkrankung, der „Endometriose“). Im Rahmen dieser künstlichen Befruchtung ist zunächst die Gabe von Hormonen (für die Frau) erforderlich, damit mehrere Follikel (Eibläschen) in den Eierstöcken heranreifen, die anschließend in einer Kurznarkose mit einer dünnen Nadel abpunktiert werden. Im Labor erfolgt dann die Befruchtung von einer oder mehreren Eizellen mit Samenzellen des Partners (eine Samenspende von einem meist anonymen Spender ist in Deutschland verboten). Zwei bis drei Tage nach der Befruchtung der Eizelle(n) wird der Embryo bzw. werden max. drei Embryonen mit einem sehr dünnen Katheter in die Gebärmutterhöhle eingebracht („Embryotransfer“). Und dadurch kommt es mit einer Wahrscheinlichkeit von ungefähr 25 % zu einer Schwangerschaft.

Wo liegen die möglichen (medizinischen) Risiken der künstlichen Befruchtung?

Es gibt (selten) als Folge der „Eizellgewinnung“ durch Punktion mit der Nadel Entzündungen oder Blutungen im Bauchraum.

Außerdem gibt es in manchen Fällen das sogenannte „Überstimulationssyndrom“ mit Wasseransammlung im Bauchraum, Schmerzen, Thrombo-

segefahr etc. das in manchen Fällen zu einer notwendigen stationären Klinikbehandlung führt.

Das sind einige rein medizinische Risiken, die keiner ethischen Beurteilung bedürfen. Hier muss das Ehepaar vor der künstlichen Befruchtung über die möglichen Risiken informiert werden und dann eine Entscheidung treffen, ob sie dieses Risiko in Kauf nehmen oder nicht. Denn schließlich geht es ja nicht um eine lebensnotwendige Behandlung.

Bedenkenswert ist dabei unbedingt auch die Möglichkeit, dass es häufiger zu Mehrlingsschwangerschaften nach künstlicher Befruchtung kommt mit den daraus resultierenden Risiken. In Deutschland dürfen jedoch nur maximal 3 Embryonen übertragen (transferriert) werden, sodass noch höhergradige Mehrlingsschwangerschaften nicht eintreten sollten.

Wo liegt also das Problem? - „Dürfen Christen eine künstliche Befruchtung durchführen lassen?“

1. Jegliche (genetische) Manipulation an den im Labor „erzeugten“ Embryonen muss unterbleiben! Das gilt auch für die in Deutschland (noch) verbotene „Präimplantations-Diagnostik“ (Untersuchung der Embryonen auf genetische Gesundheit vor dem Transfer in die Gebärmutter und evtl. „Vernichtung“ der Embryonen mit genetischer Störung, was aus der Sicht biblischer Ethik einer Abreibung gleich käme!).

2. Es dürfen (aus christlich-biblicher Sicht) nur so viele Embryonen „erzeugt“ werden, wie das Ehepaar auch bereit ist, in die Gebärmutter übertragen zu lassen. Dies kann für den aktuellen oder auch spätere Behandlungszyklen gelten. Die „Vernichtung überzähliger Embryonen“ (eine verharmlosende und menschenverachtende Sprache!) ist von der christlich-biblichen Ethik betrachtet, einer Abreibung gleichbedeutend.

3. Aller ethischer Beurteilung dieser Probleme muss die Tatsache zugrunde liegen, dass neues Leben bereits mit der Befruchtung der

Eizelle, mit einer Samenzelle beginnt. Wo diese Befruchtung geschieht ist für die Ethik nicht entscheidend.

4. Das Ehepaar muss miteinander bereit sein, die körperlichen, seelischen, beziehungsmaßiger und finanziellen Belastungen einer solchen Behandlung gemeinsam zu tragen.

Wenn schließlich alle „erzeugten“ Embryonen (jetzt oder später) auch tatsächlich transferiert werden, dann ist für mich als Arzt und Christ die künstliche Befruchtung eine Möglichkeit (und damit aus meiner Sicht der biblischen Ethik auch erlaubt).

Klar ist und muss sein: Auch hierdurch haben wir keine Erfolgsgarantie!

Ideal wäre es, wenn in unseren Gemeinden eine Atmosphäre der Offenheit herrscht, dass betroffene Ehepaare über diese unerfüllte Sehnsucht reden können und verstanden werden. Und wenn sie dann Menschen finden, die sie auf diesem anstrengenden Weg begleiten und für sie beten. Was sie nicht brauchen, sind unberechtigte „Verbote“.

Das Ehepaar sollte (um mit Paulus zu sprechen / Römer 14,23) diesen Weg im Vertrauen zu dem HERRN gehen, dem sie nachfolgen. Es sollte kein Weg sein, der von Scham und Angst geprägt ist. Aber es braucht auch die Bereitschaft, eine eventuelle „Erfolglosigkeit“ einer künstlichen Befruchtung annehmen zu lernen.

(Anmerkung: Die technisierte Sprache in dieser gesamten Thematik ist symptomatisch für unseren Umgang in der Medizin damit. Ich habe diesen Aspekt nicht abgemildert, sondern bewusst so belassen, ohne hier eine Wertung unterzubringen.)

Volker Aßmann

Dr. Volker Aßmann ist Facharzt für Gynäkologie und Geburtshilfe und Chefarzt des Kreiskrankenhauses Frankenberg/Eder.



:GEMEINDE

Der Himmel über uns stand offen

Als Christ in der DDR

Im Rückblick verschärft oder verklärt sich manches. Das ist eine Gefahr, aber auch eine Chance, das Wesentliche zu sehen. So sollen auch diese Erinnerungen helfen, Wichtiges zu bewahren und aus bedeutsamen Ereignissen zu lernen.

Aus dem Abstand von über 20 Jahren erscheint mir manchmal das Leben in der DDR wie der Aufenthalt in einem Hühnerhof: Der Stall als Rückzugsraum, der Zaun als Begrenzung und als Möglichkeit, die weite Welt durch den Maschinen-

draht zu sehen. Das Futter war ausreichend, aber sehr einseitig, der Hof überschaubar, der Hahn die gefürchtete Autorität. Vielen Hennen waren die Flügel gestutzt, aber einige flogen immer wieder heraus.

Als Christen in der DDR lebten wir in einer besonderen Art von Begrenzung, doch der Himmel über uns stand offen. Obwohl wir immer den Druck verspürten, dem Staat und seiner Ideologie unliebsam zu sein, kannten wir eine innere Freiheit, um die uns viele andere beneideten. Einige Beispiele für solchen Druck, den man auch als politisches Mobbing bezeichnen kann und der bei vielen Betroffenen tiefe Verletzungen hervorrief:

Eltern mussten schon frühzeitig entscheiden, ob ihre Kinder den breiten sozialistischen Weg gehen sollen oder nicht. Wenn Kinder den Kindergarten besuchten, lernten sie schon dort Loblieder auf die Armee. Mit dem

Schulbesuch stellte sich sofort die Frage nach dem Eintritt in die Pionierorganisation. Im Lauf der Schulzeit wurden die Kinder und Eltern mit der Teilnahme an der sozialistischen Jugendweihe und dem Eintritt in die FDJ (Freie Deutsche Jugend) bedrängt. Wer den vorgesehenen Weg nicht einschlug, hatte mit Konsequenzen zu rechnen: Man stempelte sie mindestens als Außenseiter ab, benachteiligte sie oft oder zog sie zur Verantwortung. Vielen wurde nach der achten Klasse die Laufbahn zum Abitur mit fadenscheinigen Gründen verwehrt. Auch die Eltern trugen dadurch einen Makel und wurden auf ihren Arbeitsplätzen stigmatisiert. Auf die jungen Männer kam die entscheidende Frage zu, ob sie ihren Wehrdienst absolvierten oder den Wehrrersatzdienst als Bausoldaten leisteten. Obwohl es unterschiedlich harte Reaktionen gab, warf man die Verweigerer oft aus ihrer Bildungslaufbahn oder belastete sie in ihrem jungen Familienleben erheblich. Trotz dieser manchmal haarsträubenden und belastenden Erfahrungen erlebten wir eine tiefe Geborgenheit in Gott. Entweder öffnete er auf erstaunliche Weise doch noch Türen oder er schenkte uns die Zufriedenheit mit dem gegebenen Zustand.

Dabei half uns in besonderem Maß auch die Gemeinschaft der Kinder Gottes. Die Jugendgruppen und Gemeinden waren ein wichtiges Zuhause gegenüber dem gesellschaftlichen Druck. Da erhielten wir Unterstützung und Rat.

Ich erinnere mich, welche Hilfe mir die schriftliche Ausarbeitung eines Jugendleiters war, der die sozialistische Ideologie in wesentlichen Punkten mit dem biblischen Glauben verglich und bloßstellte. Einen starken Zusammenhalt bewirkten auch die vielen Rüstzeiten (Bibelwochen), Jugendtreffen und Konferenzen. Um sie durchführen zu können, gab es am Anfang viel Kampf mit den Behörden. Später wurde es selbstverständlich, in den Ferien mindestens an einer Bibelwoche teilzunehmen und zu Jugendtreffen nach Crivitz oder Thierfeld oder in der eigenen Region zu fahren. Sie waren eine starke Ermutigung, den Weg mit Jesus zu gehen und dem gesellschaftlichen Druck standzuhalten. Dieselbe Wirkung hatten die vielen großen und kleinen Gemeindefestlichkeiten. Dass in der DDR-Zeit eine intensive Bibelscholarbeit in Burgstädt möglich war, erfüllt uns noch heute mit großer Dankbarkeit.

Den Zaun des sozialistischen Systems spürten wir auch in der örtlichen Gemeindearbeit. Über die Räume unserer Gemeinden hinaus zu treten, war fast unmöglich. Als unser Evangelisationsteam (Nord) einmal auf der Straße einlud, wurde in der Stasi-Zentrale sofort Alarm geschlagen. Später zog man die Gemeindeverantwortlichen zur Rechenschaft. Es gelang uns sehr selten, eine Anzeige für Veranstaltungen in die Zeitung zu setzen. Wir erlebten es nur einmal, als dies einem Gemeindeglied gelang, der mit der Stasi kooperierte. Es scheint, als ob die Stasi dies nur zuließ, weil sie damit andere Absichten verfolgte und einen Spitzel fester platzieren wollte. Wenn übergemeindliche Treffen öffentliche Räume benötigten, war der ganze Staatsapparat in Aufruhr. Unsere Stasi-Akten beinhalten Eilmeldungen an die Hauptverwaltung, wenn dies wieder einmal geplant war. Scheinbar fürchtete die sozialistische Partei ein starkes Erscheinungsbild der Kirche.

In unseren Gemeinden fühlten wir uns frei, obwohl wir uns insgesamt eine vorsichtige Redeweise zugelegt hatten. Wir wussten, dass die Stasi allgegenwärtig sein konnte, meinten aber, keinen besonderen Anlass für

Abhörmaßnahmen oder Einflussnahme zu bieten. Schließlich hielten sich die gefürchteten Oppositionellen in anderen Kreisen auf, und wir kümmerten uns doch nur um Glaubensfragen. Umso erstaunter waren wir, als wir nach der Wende unsere Stasi-Akten lasen. Darin fanden sich Spitzelberichte aus dem Gemeindeleben, unter anderem von einem Jugendtreffen in Oranienburg, bei dem pro-israelische Gedanken geäußert wurden. Wir lasen Berichte von Nachbarn des Gemeindehauses, aber auch von Besu-

Heute empfinden wir viel Dankbarkeit für die Bewahrung der Gemeinden, aber auch für die deutlich stärkere Glaubensgemeinschaft.

chern unserer Gemeinde. Uns wurde deutlich, dass Gläubige in verantwortlicher Stellung oft zu Auskünften gezwungen wurden. Besonders traurig machte uns der Fall eines jungen Bruders, der eine Verpflichtungserklärung unterschrieb und viele interne Informationen an die Stasi lieferte. Geschwister, die ihre Akten lasen, fanden darin kopierte Adressbücher, abgefangene Briefe, Auflistungen von Telefonkontakten, Reisen und vieles andere. Wir entdeckten, dass die Stasi gegen die Gemeinde einen „Operativen Vorgang“ (OV) eröffnete, in dem sie den Versand und die Weitergabe von christlicher Literatur erforschen wollte, insbesondere von Bibeln in die Sowjetunion. Anlass dafür war wahrscheinlich eine Bitte sowjetischer Offiziere in Jüterbog an einen Aussiedler, ihnen eine große Menge russischer Bibeln zu besorgen. In Verbindung mit diesem OV stellte die Stasi fest, dass unsere Gemeinde einen feindlich-negativen Einfluss auf die Gesellschaft ausübte und mit verschiedenen Maßnahmen zu zersetzen sei. Durch die Akten klärte sich endlich auf, warum wir manche seltsame Behinderungen unserer Arbeit erlebten und wie ahnungslos wir der geheimen Einflussnahme gegenüberstanden.

Schauen wir von heute aus auf diese Zeit, empfinden wir viel Dankbarkeit für die Bewahrung der Gemeinden, aber auch für die deutlich stärkere Glaubensgemeinschaft unter dem Druck einer kirchenfeindlichen Gesellschaft. Dankbar erinnern wir uns

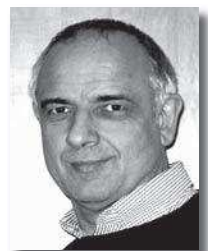
an Geschwister, die in der Auseinandersetzung mit den atheistischen Institutionen Mut bewiesen, Nachteile auf sich nahmen und ihren Glauben bezeugten. Wir müssen aber auch erkennen, mit welchen perfiden Methoden gottlose Kräfte auf Christen und Gemeinden einwirkten und sie zerstören wollten. Sie waren teilweise so hinterhältig, dass wir darin auch Anhaltspunkte für die Verführung und Gegnerschaft des Satans in künftigen Zeiten erkennen. Schafe durchschauen selten die Strategie der Wölfe, aber wenn sie sich bei ihrem Hirten aufhalten, sind sie sicher. Deshalb wollen wir fest an der Seite unseres Herrn bleiben.

Im Rückblick wird uns deutlich, welch groß angelegter Versuch der Sozialismus war, einen „neuen Menschen“ ohne Gott hervorzubringen. Unter der Führung einer allmächtigen Partei und durch die permanente Beeinflussung aller Lebensbereiche sollte der Mensch umgezogen werden. Er sollte lernen, ohne Gott das Allgemeininteresse an erste Stelle zu setzen und die individuellen Bedürfnisse hintenanzustellen. Dieser neue Mensch ist eigentlich das Ziel des Neuen Testaments. Der Sozialismus hat damit Wesenszüge einer Ersatzreligion angenommen und tritt in Konkurrenz zur Botschaft der Bibel. Umso verständlicher wird dadurch sein Aufbäumen gegen die wahrhaften Christen und Gottes Wort. Er scheiterte aber vorläufig daran, dass sich der Mensch nicht wirklich veränderte. Weil sich niemand fand, dem man vorbehaltlos vertrauen konnte, starb auch die Bereitschaft, Verantwortungen mit Risiko zu übernehmen, ab.

Wir haben sicher nicht den letzten Versuch hinter uns, mit einer Ersatzreligion die Probleme der Welt zu lösen. Wirklichen Frieden wird nur der Sohn Gottes bringen, wenn er wiederkommt und sein Reich unter uns aufbaut.

Jürgen Lutter

Jürgen Lutter war in der überörtlichen Jugend- und Gemeindearbeit der Brüdergemeinden in der DDR tätig und ist jetzt im Gemeindedienst in Berlin.





Zur Konfliktfähigkeit erziehen

konfliktfähig

Konflikte sind nicht angenehm, gehören aber zum Leben dazu - von der Meinungsgechiedenheit bis zum handfesten Streit. Nicht immer kann man ihnen aus dem Weg

gehen. Wenn bestimmte Fragen nicht angegangen werden, schwelen sie im Untergrund und es kehrt kein Friede ein. Weil Konflikte in unserer gefallen Welt zur Normalität

gehören, ist es wichtig, richtig mit ihnen umgehen zu lernen. Dazu gehört auch, unsere Kinder darauf vorzubereiten - sie zur Konfliktfähigkeit zu erziehen. (Red.)

Konfliktfähig ist, wer im Konfliktfall angemessene Lösungen suchen und finden kann. Dazu gehören eine Basis mit guten Beziehungen, Offenheit und Akzeptanz von Andersartigkeit sowie eine „Streitkultur“. Konfliktfähigkeit ist eine gesellschaftlich wichtige, persönliche Eigenschaft und Kompetenz. Daher sollten Eltern ihre Kinder dazu anleiten.

Ein Konflikt entsteht, wenn zwei oder mehr Menschen mit unterschiedlichen Zielsetzungen oder Wertvorstellungen zusammentreffen. Kinder, die nicht zu konstruktiver Konfliktfähigkeit angehalten werden, neigen dazu, sich unterbuttern zu lassen oder sie versuchen zu herrschen.

„Geht Streit aus dem Weg. Lieber den unteren Weg gehen.“ Das hatten Helga und Klaus ihre Kinder gelehrt. Die heute erwachsenen Kinder geben schnell nach und auf. Als sie ihre Konfliktfähigkeit aufbauen wollen, führt sie das in intensive, innere Konflikte. Ihr Verstand sagt ihnen, was richtig und angemessen ist, aber ihr Gewissen will sie immer wieder in alte, falsche Konfliktmuster ziehen.

Ein konfliktfähiges Kind hat

- keine Scheu vor Konflikten,
- eine realistische Selbstwahrnehmung,
- ein positives Selbstbewusstsein,
- ein gesundes Maß an Selbstbehauptung,
- Einfühlungsvermögen und Verständnis für die Ansichten der anderen Streitpartei,
- gelernt, eine Konfliktsituation frühzeitig zu erkennen.

Stärken Sie Ihr Kind!

- Nehmen Sie Ihr Kind an - dann lernt es, sich selbst zu akzeptieren.
- Lieben Sie Ihr Kind bedingungslos - das hat positive Auswirkungen auf sein Selbstwertgefühl.
- Akzeptieren Sie auch mal ein „Nein“ oder eine konträre Meinung Ihres Kindes - „Nein“ sagen und argumentieren lernen Menschen am besten im geschützten, familiären Rahmen.
- Vermeiden Sie Machtkämpfe in der Familie - am Ende gewinnt eh meist das Kind. Kinder rebellieren meistens nicht gegen ihre Eltern,

sondern gegen deren Machtstreben. Wer sein Kind zu etwas zwingt, lehrt es: Mit Zwang kommt man weiter. Mit Zwang setzt man seinen Willen durch. Wer zwingt gewinnt.

Bedenken Sie: ein starkes Kind ist in vielfacher Weise auch ein geschütztes Kind, weil es gelernt hat, sich zu schützen.

Foto: © ejwhite, istockphoto.com



Lehren Sie Ihr Kind

- **mit Ihren Vorstellungen, Haltungen, Werten klarzukommen** - damit es lernt, die Meinungen anderer zu respektieren.
- **zu kooperieren** - dabei lernt es, sich in andere einzufühlen.
- **seine Gefühle ernst zu nehmen** - „Stell dich nicht so an!“ heißt, nimm dich nicht ernst und verstellt dem Kind den Zugang zu seinen guten, schützenden Gefühlen.
- **Konflikte als Chance für eine Verbesserung zu sehen.**
- **nach gemeinsamen Konfliktlösungen zu suchen, die allen Seiten dienen.** Alle tragen Verantwortung und jeder dabei hilft mit. Gemeinsam formulierte und eingehaltene Regeln können dabei helfen.
- **Andersartigkeit wertzuschätzen**
Natürlicherweise ist Andersartigkeit einem Kind zuerst einmal fremd. Daher ist es

ein wichtiges Erziehungsziel zu lehren, dass „anders sein“ nicht „falsch sein“ bedeuten muss. Schön ist es, wenn ein Kind dann versteht: Anders ist einfach nur anders. Noch besser wäre es, wenn das heranwachsende Kind Andersartigkeit als Bereicherung verstehen kann.

• Aktives Zuhören

Aktive Zuhörer wollen die Worte anderer mit allen Sinnen erfassen. Sie beobachten und hören ohne gleich zu bewerten. Sie suchen nicht schon während des Hörens nach einer Antwort. Aktiv Zuhörende werden dann das Gehörte mit eigenen Worten wiederholen und dem Gegenüber so die Möglichkeit geben zu prüfen, ob er richtig verstanden wurde. Kinder lernen diese wichtige Kommunikations- und Konfliktbewältigungsmöglichkeit schnell und nebenbei, weil sie Erwachsene beobachten. Hören Sie aktiv zu! Auch wenn es anstrengend ist, so zuzuhören, es lohnt sich! Wer so zuhört hat weniger Konflikte und kann im konkreten Konflikt die Atmosphäre positive beeinflussen, weil der Konflikt auf einer Basis des Verstehens und Verstanden-Werdens ausgetragen werden kann. Konflikte deeskalieren, wenn eine Konfliktpartei innehalten und sagen kann: „Ich bin unsicher, ob ich dich richtig verstanden habe. Kann ich das noch einmal wiederholen? Du bist also sauer auf mich, total wütend und auch irgendwie verletzt, weil ich ...“ Je besser die Aussage des Andern gut zusammengefasst wiedergegeben wird, um so eher lautet die Antwort: „Ja, so ist es!“ oder „Ja, das stimmt!“





Überprüfen Sie Ihr Beziehungs- und Konfliktverhalten

• Wie gehen Sie in der Partnerschaft mit Konflikten um?

Manche Eheleute sind stolz darauf, dass Ihre Kinder nie miterleben müssen, dass sie Meinungsverschiedenheiten haben. Einerseits vermeiden Eltern dadurch Unsicherheit bei Kindern im Bezug auf die familiäre Sicherheit. Andererseits lernen diese Kinder nie, wie Konfliktklärung und Versöhnung ablaufen. Kinder, die ihre Eltern nie als streitende und sich versöhnende Parteien erleben, machen nie die Erfahrung, dass ein Konflikt wieder ausgeräumt und wirklich alles wieder gut werden kann.

• Welches sind Ihre bevorzugten Beziehungsmuster?

- Harmonie um jeden Preis - vor allem aber auf die eigenen Kosten.
- Wenn's nicht mehr zusammen passt, dann trennen sich eben die Wege.
- „Wir gehen zusammen durch Dick und Dünn. Daher wollen wir unsere Beziehung erhalten, gestalten und gegenseitig bereichern.“

Erwartungen an die Dauer einer Beziehung spiegeln sich auch im Konfliktverhalten wieder. Wer unbegrenzte Lebensbeziehungen erwartet, wird sich anders verhalten (Klärung wird gesucht) als jemand, der Beziehung als endlich betrachtet (aggressives Verhalten gilt als statthaft).

• Ist Ihre Familie ein Schutzraum?

Fressen und gefressen werden - das geschieht auf jeder Blumenwiese und sonst im Leben auch. Ist Ihre Familie ein Schutz- und Ruheraum für Ihr Kind? Dann können Sie Ihrem Kind gestatten, sich in der Familie auszuprobieren. Das wird natürlich zu Konflikten führen. Aber es ist besser, Konflikte im Schutzraum der Familie zu klären, als angepasste Jasager zu erziehen (wer in der Familie nicht mucken darf, lebt sich woanders aus).

Erweitern Sie Ihren konstruktiven Umgang mit Konflikten

Ein Sprichwort sagt: „Man kann Kinder erziehen, wie man will, sie machen einem doch alles nach.“ Tatsächlich schauen sich Kinder viel mehr

vom Konfliktverhalten der Eltern ab, als diesen bewusst ist.

Eines unserer Kinder sollte den angemessenen Umgang mit Konflikten in einer Therapiegruppe lernen. Im Konfliktfall wartete es oft zu lange bis es sich zur Wehr setzte, dann aber reagierte es stärker als angemessen war. Bei einem der regelmäßig stattfindenden Gespräche sagte der Psychologe zu mir: „Der Mutter ist gar nicht bewusst, wie ähnlich ihr das Kind ist!“

• Gelingt es Ihnen zu kritisieren ohne zu verletzen?

Menschen verletzen sich gegenseitig, weil sie die Wirkung ihrer Worte nicht bedenken. Worte können wie Schwertstiche wirken. Wer sich die Wirkung seiner Worte bewusst macht, wird sein Sprachverhalten ändern. Seien Sie dabei kritisch mit sich selbst. Eine Hilfe Ihren Kritikstil zu verbessern finden Sie in: „Kritisieren ohne zu verletzen. Lernen von den Sprüchen.“ - Volker Kessler (2006. Gießen: Brunnen-Verlag).

• Agieren oder re-agieren Sie im Konflikt?

Wer reagiert, tut etwas als Reaktion auf eine vorherige Aktion. Die ursächliche Handlung und die Reaktion darauf stehen in einem ursächlichen Zusammenhang. Re-agieren ist häu-

fig vorhersagbar. Wer agiert, steigt aus dem Reiz-Reaktion-Muster aus und handelt selbstverantwortlich, frei und eigenständig.

- **Manche Konflikte sind unbedingt nötig, andere können unnötig sein.** Viele Konflikte sind lösbar, andere nicht. Konflikte mit Kindern in unterschiedlichen Altersgruppen haben unterschiedliche Intensität und Stärke. Wenn unterschiedliche Werte aufeinandertreffen oder wenn die Beziehungen geklärt werden müssen, sollte der Konflikt unbedingt ausgetragen werden. Unnötige Konflikte sind Energieräuber und basieren auf Missverständnissen, Streitereien um Nebensächliches, Unachtsamkeiten oder sind Scheingefechte. Je früher man erkennen kann, ob ein Konflikt notwendig oder unnötig ist, umso besser!
- **Nötige und lösbare Konflikte können mit genügend viel Zeit, zum Nutzen aller und einem Minimum an Aufwand, maximal gelöst werden.** Die Klärungsphase soll so kurz wie möglich und so lang wie nötig sein.
- **Beenden Sie unnötige und lösbare Konflikte schnellstmöglich!** Streiten Sie nicht um Nebensächlichkeiten! Klären Sie Missverständnisse, treffen Sie klare Absprachen und stellen Sie Nörgeleien ein.

- **Unnötige und unlösbare Konflikte aushalten lernen.** Je älter ein Kind wird, um so eher wird es solche Konflikte geben. Suchen Sie Wege die dauerhaften Schaden vermeiden. Das Problem darf bleiben, aber es bestimmt die Beziehung nicht.

Der 17-jährige Sohn von Ruth und Thomas hat sich vom Glauben distanzieren. Er will „mit dem frommen Zeug“ nichts mehr zu tun haben. Ruth und Thomas müssen die Entscheidung ihres religionsmündigen Sohnes akzeptieren, auch wenn sie sehr traurig darüber sind.

- **Nötige und unlösbare Konflikte sind die schwierigsten!** Die Lösung ist, dass es keine Lösung gibt. Je kleiner der Konflikt in der Sache ist, um so eher ist ein Waffenstillstand möglich.

Benjamins Eltern untersagten ihm die Teilnahme an einer Klassenfahrt, weil sie massive Alkohol- und Drogenexzesse befürchteten. Benjamin fühlte sich durch die Entscheidung der Eltern blamiert und ausgegrenzt. Beide Parteien blieben jeweils bei ihrer Sichtweise. Respekt und Mitgefühl füreinander half, weitere gegensei-

tige Verletzungen zu vermeiden. Konfliktfähige Kinder sind auf das Leben vorbereitet und können angemessener mit sich selbst und anderen (Gott oder/und andere Menschen) umgehen. Um Empathie und Durchsetzungskraft zu lernen, brauchen Kindern Erwachsene, die Konfliktfähigkeit vorleben und im konkreten Konfliktfall sachgerecht agieren oder helfen können.

Martina Kessler

Martina Kessler ist selbstständig als Persönlichkeitstrainerin, Konfliktberaterin, Seelsorgerin und Seminarleiterin. Sie lehrt an der Akademie für christliche Führungskräfte.

www.martinakessler.de

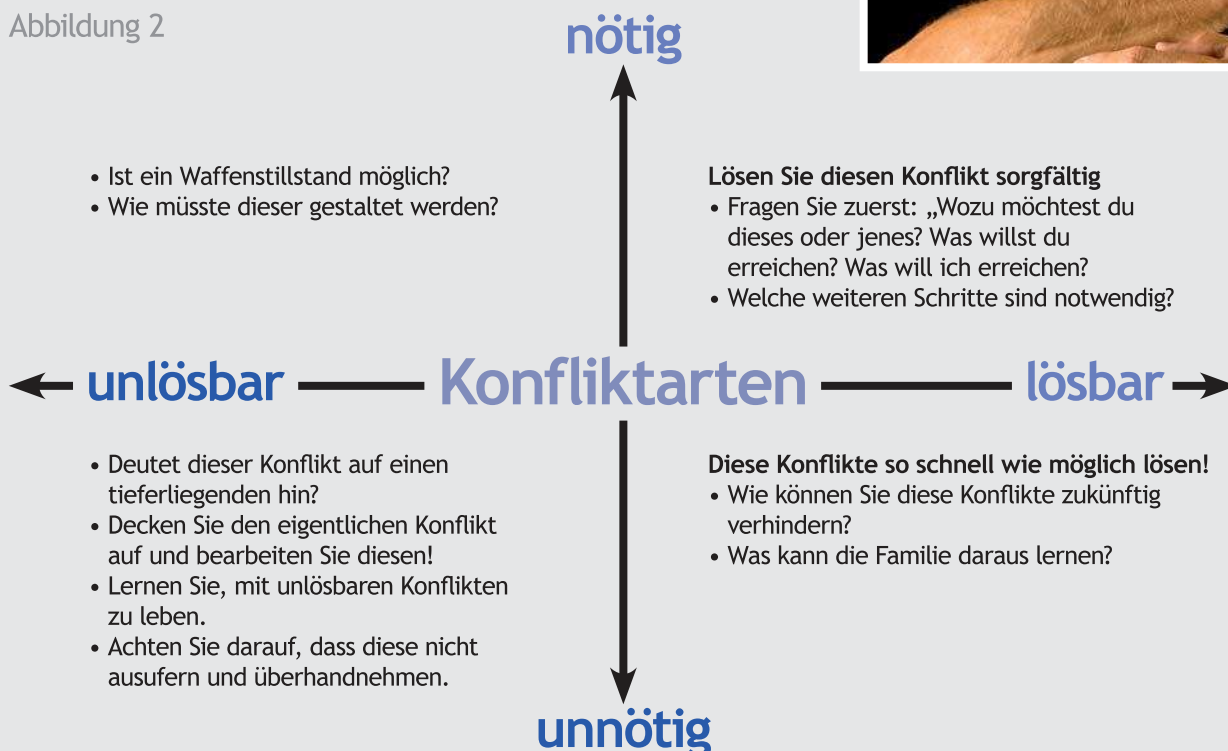
:P



Foto: © ejwhite, istockphoto.com



Abbildung 2



Buchtipps:

Martina Kessler 2009
Eheleben - Chance zu zweit
 SCM Hänssler im SCM-Verlag GmbH & Co. KG, Holzgerlingen



Woher nimmt man diese Kraft?

Warum diese radikale Geschichte wichtig ist ...

Die Nebensächlichkeiten sind in unserer Zeit und unserem Alltag krankhaft wichtig geworden. Was essen wir? Wie vertreiben wir unsere Zeit? Wie verschönern wir unseren Rosengarten?

Und auch die notwendigen Lebensinhalte wie Arbeit und Schule verdrängen in dominanter Ausprägung, dass wir als Christen eigentlich konsequente Diener für Gott, seine Gemeinde und sein zukünftiges Reich sein sollen. Marie Durand ist ein Beispiel für einen konsequenten und kompromisslosen Glauben - egal was er kosten würde.

Das Leben von Marie Durand provoziert Christen, die „auch mit Jesus leben wollen“, aber nicht den Preis echter Nachfolge bezahlen wollen. Diese Provokation ist heute nötig - weil immer mehr Christen für sich selbst leben, indem sie ihre Zeit, Kraft und Liebe Jesus Christus entziehen. Es reicht dann gerade noch für das Lesen der täglichen Losung und für den Gottesdienstbesuch am Sonntag. Und für alle, die auch unter Schwierigkeiten nach dem Motto „Jesus zuerst“ leben ist Marie Durand ein motivierendes Beispiel.

Wer war Marie Durand?

Marie Durand wurde im Jahre 1715 in Buchet-de Pranles (Frankreich) geboren. Buchet-de-Pranles liegt in der Nähe der Stadt Privas, im heutigen südfranzösischen Department Ardèche. Der Vater, Etienne Durand, war dort Dorfschreiber und gehörte zu den „Hugenotten“, den Protestanten in Frankreich.

Hugenotten sind reformierte Christen, die nach der von Jean Calvin entwickelten Lehre und dem Bekenntnis der „Confessio Gallicana“ („confession de foi“, französisches Glaubensbekenntnis von 1559) und der „Discipline ecclésiastique“ (der Kirchenordnung von 1559) leben und die aus dem französischen Sprachraum stammen. Die Erklärung des Namens ist bis heute umstritten. Jedenfalls lässt sich seit etwa 1560 die Verwendung des Wortes „huguenot“ als Negativbezeichnung der Gegner für französisch-reformierte Christen insbesondere in der Gegend um Tours an der Loire nachweisen. Im Zusammenhang mit der Sage vom Roi Hugo, der nachts durch die Straßen Tours zieht, wurden die Reformierten, die sich wegen der Anfeindungen nur nachts versammeln konnten, mit der Verkleinerungsform des Namens Hugo als „huguenots“ (Hugenotten), also eigentlich als „lichtscheues Gesindel“ bezeichnet. Später wurde aus der Fremdbezeichnung, dem Schimpfnamen, durch Umbewertung eine positive Eigenbezeichnung. Insbesondere im Preußen des 19. Jahrhunderts wurde der Name „Hugenotten“ zu einem Ehrennamen, und man war stolz, Hugenotten-Nachkomme zu sein. Diese Erklärung ist heute am weitesten akzeptiert; es gibt noch andere, u.a. die Ableitung von dem schweizerischen Begriff „Eidgenossen“ unter Bezug auf die Stadt Genf, in der Reformator Calvin lebte und wirkte.

(Quelle: Deutsche Hugenotten-Gesellschaft)



Fotos 5, 26-28: © D. Ziegeler

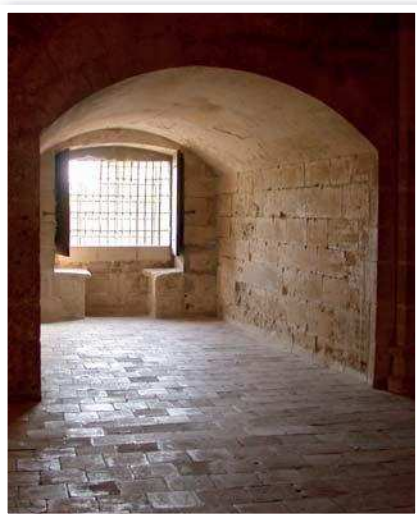
Die Verfolgung der Familie Durand ...

„Im Jahre 1719 brach über die Familie Durand das Unglück herein. In einer Schlucht ganz nahe bei Buchet-de-Pranles wurde in der Nacht vom 22. zum 23. Januar eine Versammlung unbemerkt durchgeführt. Eine Woche später wagte Etienne Durand eine weitere Zusammenkunft mit etwa

zwanzig Personen, in der sein Sohn Pierre predigte und dessen Freund Schriftworte las. Für den Abend wurde eine weitere Versammlung wieder in der Schlucht geplant. Die beiden jungen Männer waren den ganzen Tag in der ihnen völlig vertrauten Gegend unterwegs, um möglichst viele Anhänger des reformierten Glaubens zu diesem heimlichen Gottesdienst einzuladen.

Ein geschichtlicher Abriss

- März 1715** Sonnenkönig Ludwig XIV stirbt. Er hat während seiner Regierungszeit die Hugenotten sehr unterdrückt und war bemüht, sie auszurotten.
- März 1715** Marie Durand wird geboren. Die Hugenotten haben durch den Tod des Königs Hoffnung, dass die Verfolgung nun zu Ende ist. Aus diesem Grund wird Mariés Geburtstag nicht in das Zivilregister eingetragen. Die Führung der Bücher ist Sache der Geistlichen der katholischen Kirche.
- Januar 1719** Die Verfolgung ist noch immer in vollem Gange. Pierre Durand, Mariés Bruder, der 15 Jahre älter ist als Marie, hält viele christliche Versammlungen ab. Nach einer Versammlung kommen Mariés Eltern ins Kreuzverhör der Ermittler. Die kleine Marie wird vorher schnell bei einer befreundeten Nachbarin in Sicherheit gebracht.
- 8. Januar 1719** Claudine Durand, die Mutter von Marie wird verhaftet. Schon sehr früh wird Marie durch ihren Vater unterrichtet. Bereits mit fünf Jahren kann sie durch den Unterricht des Vaters lesen und schreiben. Er macht sie intensiv mit der Bibel vertraut.
- Februar 1729** Mariés Vater wird verhaftet, weil sein Sohn Prediger ist. Marie, inzwischen 14 Jahre alt, bewirtschaftet nun allein das väterliche Haus.
- August 1730** Marie Durand wird als 15-Jährige zu lebenslanger Haft verurteilt, weil sie Schwester eines Predigers ist. Sie wird ins Gefängnis eingeliefert, in den Gefängnisturm in Aigues-Mortes.



gerissen war. Der Vater war im Gefängnis und sie musste die Verantwortung für den Besitz der Familie allein tragen.

Als offizieller Verhaftungsgrund wurde angegeben, man müsse der Ausbreitung der hugenottischen Eheschließungen entgegenreten. Ihr Mann, Matthieu Serre, wurde ebenfalls verhaftet und in ein anderes Gefängnis gebracht ... (Aus: Arno Pagel, „Marie Durand“)

38 Jahre im Gefängnisturm von Aigues-Mortes

Marie Durand ist natürlich zuerst sehr geschockt. Die Eintönigkeit und Grausamkeit dieses Gefängnisses werden ihr voll bewusst. Ihre Knie zittern.

Währenddessen zeigte ein Verräter, der den Morgengottesdienst mitgemacht hatte, die geplante weitere Versammlung den Behörden an. Zwei Kompanien Soldaten drangen um Mitternacht in die stille Schlucht ein, durch die bald die Gewehrkugeln fegten und die Angstschreie der Frauen und ihrer mitgebrachten Kinder gellten.“

Am 14. Juli 1730 wird Marie Durand in ihrem Haus verhaftet und nach Aigues-Mortes in den alten berühmten „Turm der Standhaftigkeit“ (Tour de Constance) gebracht. Im Frühjahr 1730 hatte Marie Durand den fünfundzwanzig Jahre älteren Matthieu Serre geheiratet. Man vermutet, dass Marie deshalb so früh heiratete, weil ihre Familie inzwischen total auseinander



Hat Gott sie verlassen? Nein! Schon im nächsten Moment schämt sie sich ihrer Schwäche. Gott gibt ihr neue Kraft. Das fühlt sie ganz deutlich.

Das Elend der Gefangenen ist sehr groß. Es gibt nur Brot und Wasser. 1 ½ Pfd. Brot pro Tag.

Der Winter 1731

Es ist schrecklich im Turm. Noch viel schlimmer als im Sommer. Der Lichtschacht ist mit Brettern zugenagelt. Sie sollen notdürftig gegen Wind und Kälte schützen, halten aber auch das ersehnte Licht ab. Es ist nun immer dämmrig. Das offene Feuer verbreitet nur in nächster Nähe etwas Wärme, aber zugleich Hustenreiz und brennende Augen, weil der Rauch kaum abziehen kann. An den Mauern läuft das Wasser herunter. Ein grausames Elend!

Gott wo bist du? Warum? Diese Fragen quälen gar viele der weiteren Frauen, die zusammen mit Marie Durand dort sind.

April 1731

Das Sumpffieber bricht unter den Gefangenen aus. Auch Marie wird 14 Tage lang davon geplagt. Apathisch liegt sie auf ihrem Strohsack. Ihr fehlt die Kraft, um nur die Augen aufzuschlagen.

Warum?

Februar 1732

Am 22.02.1732 wird der Bruder von Marie Durand hingerichtet. Marie ist zuerst total verzweifelt und erschüttert. Doch dann spürt sie die Verpflichtung, das fortzuführen, was ihr Bruder angefangen hat. Sie will den Widerstand gegen die katholische Kirche fortsetzen, indem sie treu ihren Glauben lebt und bezeugt.

Sie merkt, dass sie den schwächeren und angefochtenen Mitgefangenen ein Beispiel unerschütterlicher Glaubens-treue geben soll. Deshalb hat Gott sie in den Turm geführt. Nun bekommt ihre grausame Gefangenschaft einen Sinn. Gott öffnet ihr die Augen. Ganz bewusst und planmäßig betreut sie nun seelsorgerlich ihre Mitgefangenen. Jeder Tag beginnt mit einer Andacht; es werden kurze Versammlungen abgehalten. Viele Psalmen und Bibelstellen kann sie auswendig. In früher Jugend hat sie sich dadurch einen Schatz angeeignet, der jetzt der



ganzen Turmgemeinde Trost und Kraft vermittelt. Sie erweist den Sterbenden letzte kleine Liebesdienste. Sie schüttelt ihnen die Kissen aus, wischt ihnen den Schweiß ab, hält die knöchernen Hände der Sterbenden, spricht mit leiser Stimme einen Psalm oder ein Bibelwort. Immer wieder kommen Priester in den Turm. Die Gefangenen werden gezwungen, sich Messen anzuhören. Danach versucht man sie zu überreden, ein Schriftstück zu unterzeichnen, das ihnen die Freiheit gibt. Nicht alle haben einen solch festen Glauben wie Marie und widerstehen nicht. Sie kommen in Freiheit, und es wird wieder ein Platz frei. Es werden auch Frauen mit kleinen Kindern und Säuglingen eingeliefert. Ihnen gilt Maries besondere Hilfe.

1738

Die Not im Turm ist grenzenlos. Die Versorgung ist nicht ausreichend. Die Frauen sind auf die Unterstützung der in Freiheit lebenden Glaubensgeschwister angewiesen. Auch dafür setzt sich Marie Durand ein. Sie verfasst Bitt- und Dankschreiben.

1742

Nun sind schon 38 Frauen im Turm. Die Niedergeschlagenheit überkommt viele. Warum nicht den bekannten leichten Weg in die Freiheit gehen? Ein einziges Wort genügt: „J’abjure.“ Nur das. Nur ein mit den Lippen gesprochenes Wort, und alles Leid besteht nicht mehr. Die Versuchung ist sehr groß, und einige schwören ihrem Glauben ab. Für Marie ist das schwerer als Krankheit und Tod. Sie fängt an, in langer und hingebungsvoller Arbeit mit der Spitze ihrer Schere ein mahnendes Wort in die Mauer des Luftschachtes einzukratzen: **Recister!** Widerstehet, haltet stand. Das ist das Glaubensbe-

kenntnis der Frauen im Turm geworden. Noch heute wird jeder gläubige Besucher des Turms davon ergriffen. **Recister!** Gequälte und gemarterte Frauen haben uns dort große Treue im Glauben vorgelebt.

Januar 1746

Ruhrepidemie. Diese schreckliche Krankheit wütet unter den Gefangenen. Fast keiner bleibt verschont davon, 8 Frauen sterben.

Herbst 1754

Die Not wird immer größer. Der Winter setzt sehr früh und mit ungewöhnlicher Strenge ein. Es gehen sehr wenig Spenden ein. Die Gefangenen sind bei Einbruch der Kälte ohne jegliche Vorräte. Kein Holz, keine Decken, eisiger Wind. Selbst auf ihren Strohlagern zittern die Frauen vor Kälte. Keiner hat mehr Widerstandskraft. Die dauernde schlechte Ernährung hat jegliche Kraft geraubt. Dadurch leiden nun fast alle an Erkältungskrankheiten. Auch Marie Durand erkrankt in diesem Winter.

Sie leidet an Rheuma und Neuralgien. Außerdem hat sie eine starke Entzündung der Stirnhöhle. Eine Woche lang schreit sie Tag und Nacht. Alle anderen Frauen meiden die Krankheit, weil die Krankheit einen starken Geruch verbreitet. Tagelang glaubt Marie an ihr bevorstehendes Ende.

Wie kann man solche Schmerzen ohne Heilmittel, ohne Arzt länger ertragen? Als nach einiger Zeit ihr Kopf leichter wird, kehrt ein tiefer Friede in ihr Herz ein. Sie versteht jetzt auch, warum Gott sie noch nicht erlöst hat. Sie wird noch gebraucht. Sie soll noch die Frau pflegen, die Marie Durand nur Hass entgegenbringt: die Schwiegermutter ihres Bruders Pierre. Durch seinen Glauben hat er auch die Inhaftierung seiner Schwiegermutter verursacht.

9 Jahre lang hat Marie diese Frau voller Liebe gepflegt. Jetzt, in den letzten Tagen dieser Frau, schleppt sich Marie, selbst noch schwach und elend, immer wieder an das Lager der undankbaren Frau. Sie erweist der Sterbenden letzte Liebesdienste.

Immer wieder erkennt Marie, dass sie selbst das Herz der Gefangenengemeinschaft ist. Wenn ihr Herz aufhört zu schlagen, ist wenig Hoffnung für die armselige Gemeinschaft im Turm.

Freiheit!

April 1768: Durch den Prinzen von Beauvau bekommt Marie Durand die Freiheit. Am 11.12.1768 werden auch die letzten Gefangenen im „Tour de Constance“ begnadigt.

Durch niederländische Glaubensgenossen bekommt Marie eine jährliche Rente von 100 Talern. In aller Bescheidenheit lebt sie mit zwei weiteren Glaubensgenossen in ihrem Haus in Le Bouchet.

Die Krone des Lebens

In den ersten Julitagen im Jahre 1776 wird Marie Durand heimgerufen zu ihrem Gott und Herrn. Ihre letzten Worte sind: „Die Krone des Lebens.“

Marie Durand ist eine von den Menschen, die unter denkbar ungünstigen Verhältnissen ihrem Glauben bis zum Tod treu geblieben sind. Deshalb wird sie die Krone des Lebens bekommen.

Eindrücke für uns

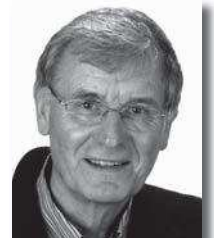
Ich war sehr betroffen, als ich zum ersten Mal das in Sandstein geritzte Wort „Recister“ im Gefängnisturm sah. Die Frage, was unser Glaube in Krisensituationen wirklich aushält, ist unausweichlich, wenn wir über Marie Durand nachdenken. Wir sind vielleicht schon stolz, wenn wir einigermaßen regelmäßig die Gemeindegemeinschaften besuchen, während der gesamte Rest des Lebens uns gehören muss. Und bei den geringsten Widerständen streichen wir munter alles, was mit Gott und den Dienst für Gott zu tun hat.

Marie Durand spornt uns an, kompromisslos zu glauben und zu leben. Für Gott, für Jesus Christus, der sich leidenschaftlich für uns aufopferte.

Gott sucht heute Menschen, die ihren Glauben ernst nehmen, das ewige Ziel vor Augen haben und leidenschaftlich und treu für Gott kämpfen. Nur das bewegt etwas für Gott in einer gottlosen Zeit!

Dieter Ziegeler

Der Bericht beruht auf Aussagen des Buches „Marie Durand“ von Emil E. Ronner



Zielorientierte Gemeinde

Mark Twain sagte: „Als sie das Ziel aus den Augen verloren hatten, verdoppelten sich ihre Anstrengungen.“ Diesen Eindruck habe ich manchmal beim Gespräch mit Verantwortlichen aus Gemeinden. Es wird oft viel Programm gemacht, aber es kommt nicht viel dabei heraus. Wenn ich dann die Frage stelle „Welche Ziele habt ihr als Gemeinde?“, dann bekomme ich gelegentlich eine Antwort, die offenbart, dass sie gar keine Ziele haben. Dabei ist zielorientierte Gemeindefarbeit etwas zutiefst Biblisches.

Es muss unser Ziel sein oder werden, dass Gott unter uns wirkt und dass Gemeinde wächst.

Schon höre ich den unausgesprochenen Einwand: „Wir müssen doch alles dem Heiligen Geist überlassen!“ Ist dieser Einwand wirklich biblisch?

Gott ist ein planender Gott, der strategisch denkt und handelt. „*Mein Ratschluss soll zustande kommen, und alles, was mir gefällt, führe ich aus*“ (Jesaja 46,10b). Unser Herr Jesus

hatte auch klar definierte Ziele in seinem Dienst, siehe z.B. Lukas 19,10. Schauen wir in das Leben des Paulus, fällt uns ebenfalls seine Zielorientiertheit auf, z.B. in 1. Korinther 9,22b-23. Es ist kein Widerspruch, das alles in völliger Abhängigkeit vom Heiligen Geist zu tun und dabei alles im Gebet von Gott zu erwarten.

Was sind biblische Gemeindeziele?

Gott zeigt sich von Anfang an als ein Gott, der Wachstum und Vermehrung will (1. Mose 1,28). Je mehr sich Gott offenbart in seinem Wort, desto deutlicher wird es, dass dieses Wachstum nicht nur quantitativ, sondern auch qualitativ zu verstehen ist: in die Tiefe und in die Breite.

Quantitatives Wachstum

Gott will doch immer noch, „*dass alle Menschen errettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit kommen*“ (1. Timotheus 2,4). Warum erleben es viele Gemeinden nicht, dass Menschen zum Glauben kommen?

Ist es der harte, steinige Boden der Nichtchristen? Sicher! Der wichtigere Grund ist aber unser hartes Herz. Wir gehen nicht hin und wir evangelisieren nicht! Meine Überzeugung und meine Beobachtung sind: Wenn Evangelisation kein Lebensstil ist, findet Evangelisation nicht statt! Es geht um viel mehr als um Veranstaltungen. Jim Petersen, Autor von „Evangelisation als Lebensstil“, behauptet: „Erst wenn ich einen Menschen als Freund gewonnen habe, kann ich ihm wirksam das Evangelium mitteilen.“ Das erlebe auch ich in meinem Leben und in unserer Gemeinde.

Weil etwa 90% aller Christen durch persönliche Beziehungen zu Christen zum Glauben gekommen sind, muss das Thema „Evangelisation als Lebensstil“ ein Dauerbrenner sein. Nachfolge Jesu bedeutet nämlich immer auch, Menschenfischer zu sein.

Arbeit am Nachwuchs

Es gibt Gemeinden, in denen sich Kinder und Jugendliche zwar bekehren, sich aber nicht ihrer Gemeinde anschließen. Das hat mehrere Ursachen, wie berufliche Gründe.



Oft genug verlassen sie aber auch die Gemeinde, weil sie weder gefördert noch gefordert werden. Sie identifizieren sich deshalb nicht mit ihrer Gemeinde.

Die Arbeit an unseren jungen Leuten entscheidet über die Zukunft unserer Gemeinden und diese Arbeit kann nicht früh genug beginnen. Junge Leute wollen angeleitet werden, mit einbezogen werden, ihre Ideen einbringen und Gemeinde mit gestalten. Nicht alles, was sie vorschlagen, können wir auch verwirklichen. Aber wenn wir nie etwas von ihren Ideen umsetzen, dann verlieren wir sie. Wir verlieren sie ganz oder wir verlieren sie als Mitarbeiter.

Wie wäre es, wenn sich jeder verantwortliche Bruder einen jüngeren Bruder aussuchen würde, mit dem er eine Jüngerschaftsbeziehung pflegt? Das

wäre ein großer Schritt in die richtige Richtung. Solche Beziehungen, die ich selbst pflege, sind für mich Ermütigung und Herausforderung zugleich.

Geistliches Wachstum

Gottes Wort fordert uns auf, im Glauben zu wachsen. Ein wesentlicher Bereich, in dem Gott Wachstum will, ist die Liebe. Das Wort Gottes gibt der Liebe unter den Gläubigen eine besondere Priorität, (1. Petrus 4,8 oder 1. Thessalonicher 3,12).

Es ist nicht leicht, Wachstum in der Liebe festzustellen und doch gibt es Gradmesser: Wie sehen die Beziehungen aus? Gibt es Streit? Wie ist die Atmosphäre? Was empfinden Fremde, die zum ersten Mal in unsere Gemeinde kommen? Ganz allgemein werden wir in 2. Petrus 3,18 aufge-

fordert, in der Gnade und Erkenntnis unseres Herrn und Heilandes Jesus Christus zu wachsen. Dienen unsere Veranstaltungen diesem Ziel? Wachsen die Geschwister dadurch? Wachstum in der Gnade und in der Erkenntnis unseres Herrn Jesus hat noch andere wünschenswerte Folgen. Wir werden motiviert, Gott zu dienen und ihn aus ganzem Herzen anzubeten.

Wie gut ist es, wenn die Geschwister angeleitet werden (Epheser 4,11ff.), sich ihren Gaben gemäß einzubringen! Wie gut ist es auch, wenn Gott aus unser aller Mund die Anbetung bekommt, die ihm gebührt!

Abraham Lincoln bringt es auf den Punkt: „Wenn wir erst einmal wissen, wo wir uns befinden und was unser Ziel ist, können wir besser beurteilen, was wir zu tun haben und wie wir es ausführen.“

Wolfgang Seit



Schritt für Schritt zum Ziel

Wie kommt man zur Gemeindegründung? Von 2003 bis 2006 haben wir die Bibelschule in Wiedenest besucht. Wir wurden durch das Fach „Gemeindegründung“ und vielen anderen Impulsen herausgefordert, uns genau in diesem Gebiet einzubringen. Wie ein perfektes Puzzle fügte sich die Möglichkeit von „Training für Gemeindegründung“ (TfG) ein. Durch die Mitarbeit in einer bestehenden

bzw. abgeschlossenen Gemeindegründungsarbeit - in unserem Fall Bohmte - konnten wir vieles lernen und ausprobieren. Die enge Begleitung durch einen erfahrenen Mentor sorgte dafür, dass wir Schwierigkeiten nicht alleine durchstehen mussten und entstehende Fragen immer sofort klären konnten. Die einzelnen Seminarbausteine halfen beim Werkzeugschärfen.

Von Anfang an konnten wir uns in

Damme - dem Ort unseres Gemeindegründungsprojektes - einbringen. Ein Hauskreis war kurz vorher entstanden, sodass wir recht schnell ein kleines Team waren. Nach einer Zeit mit vielen evangelistischen Aktionen und mehreren 7-Wochen-Experimenten (ein Glaubensgrundkurs) entstand ein zweiter Hauskreis in Hunteburg. Anfang 2008 begannen wir mit monatlichen Gottesdiensten

und unserer Bibelwerkstatt, sodass die Hauskreise weiterhin in Kontakt zueinander bleiben. Ende des Jahres hatte eine engagierte Frau aus dem Hauskreis den Mut, einen weiteren Bibelkreis in Lohne anzufangen, wobei wir sie begleiten können. Seit diesem Jahr finden unsere Gottesdienste nun alle 14 Tage statt. Schön ist die Möglichkeit, bei jedem zweiten Treffen intensive Gemeinschaft beim Essen zu genießen.

Unser Wunsch für das Oldenburger Münsterland ist ein Netzwerk von Gemeinden, die auf Multiplikation ausgerichtet sind und für ihren Ort leben. Gemeinden sind hier im Norden dünn gesät. Unsere Region, unser Umfeld soll mit dem Evangelium in Berührung kommen.

Wir sehnen uns nach Menschen, die in engem Kontakt mit unserem Gott stehen und bauen deshalb an einem Gebetsnetzwerk. Ich persönlich habe mir vorgenommen, jeden Tag mit einer bestimmten Person zu beten. Ich rufe also jeden 7. des Monats die gleiche Person an und frage, wofür ich beten kann. Durch den regelmäßigen Kontakt und Austausch durfte ich eine Menge Gebetserhörungen erleben. Mein Wunsch ist, dass auch meine Gebetspartner anfangen zu beten und dadurch ein großes Gebetsnetzwerk entsteht. Die größte Schwierigkeit dabei ist die Disziplin. Da wir weitere Bibelkreise im Oldenburger Münsterland gründen wollen, betreiben wir eine Analyse der Region. Wir „spionieren“ in den umliegenden Städten, suchen nach offenen Beziehungen und treffen uns mit verstreuten Christen. - Nach und nach lernen wir Schlüsselpersonen kennen und bauen unsere Beziehungen aus. Unser Wunsch ist zum Beispiel, dass auch in Bersenbrück, Steinfeld und Holdorf neue Bibelkreise entstehen.

Durch die Gründung und Vernetzung von Bibelkreisen möchten wir den Christen in der Region ein Zuhause und eine Arbeitsplattform geben, um ihren Auftrag zu erkennen und zu leben. Ein Etappenziel ist dabei sicherlich der Aufbau von Gemeinden, letztendlich geht es aber um Gottes „Reich“ - darum, dass Menschen in Beziehung zu Gott kommen und von einem Leben in der Nachfolge begeistert werden.

Christian und Anna Puschendorf



Ein neuer Anfang in Olpe ...

Ein Gespräch mit Reinhard Lorenz

:P Was war die Ausgangslage in Olpe?

Die Gemeinde ist in den 50er-Jahren entstanden. In ihren besten Zeiten kamen 50 bis 60 Personen zu den Gottesdiensten. Die Gemeinde wurde immer wieder von Wiedenest aus mit Predigtdiensten und Missionseinsätzen unterstützt. Durch den Weggang einiger Säulen kam die Gemeinde in eine Krise und schrumpfte zusehends.

:P Wer ist auf wen zugegangen?
2004 wandten sich dann die Olper Ältesten an die Gemeinde in Wiedenest und fragten, ob sie helfen kann. „Wenn das nicht möglich ist, machen wir einfach zu!“

:P Was habt Ihr als Erstes getan?
Wir haben einen Arbeitskreis gebildet. Bei diesen Treffen nannten die Ältesten Bedingungen, ohne die sie nichts investieren würden. Drei Fragen mussten beantwortet sein:

1. Wer leitet die Arbeit in Zukunft?
2. Was soll in Olpe entstehen?
3. Wer stellt sich verbindlich dazu und arbeitet mit?

Bei der Beantwortung der ersten Frage haben wir es uns leicht gemacht und haben die Frage an die Ältesten zurückgeben mit der Bitte zu sagen,

wem sie es zutrauen würden. Spontan nannten sie Andreas Baer und mich. Andreas war Praktikant und half von Wiedenest aus in der Gemeinde Olpe mit. Seitdem sind wir in der Verantwortung für die Gemeinde.

:P Welche Maßnahmen habt Ihr ergriffen?

Wir haben monatliche Treffen angesetzt, um eine Vision zu entwickeln. Drei Monate lang haben wir an einem biblischen Bild von Gemeinde gearbeitet und gefragt, welchen Auftrag die Gemeinde nach der Bibel hat. Dann haben wir uns gefragt, was uns selbst im Blick auf die Gemeinde wichtig ist, z.B. im Blick auf den Umgang miteinander, Fragen der Offenheit und Ausrichtung der Gemeinde. Schließlich haben wir gefragt, wie groß die Gemeinde sein soll. Als Kernsatz kam dann heraus: „Unser Wunsch ist es, dass in 10 Jahren (2016) zentral in Olpe eine selbstständige Gemeinde mit etwa 150 Mitgliedern besteht, die sichtbar in die Umgebung hineinwirkt und durch die Menschen die erlösende und befreiende Kraft Gottes erleben“.

:P Hat es schmerzhaft Eingriffe gegeben?

Der schmerzhafteste Moment war, als wir klargemacht haben, dass jeder zu diesem Neuanfang eine Entscheidung treffen muss. Zur Gemeinde kann man nur kommen, wenn man sich zu der neu entwickelten Vision stellt.

:P Wie sieht es jetzt aus?

Die Vision hilft uns jetzt sehr, zielorientiert voranzugehen und Spannungen zu vermeiden. Wir sind dankbar für die Einheit, die dadurch entstanden ist. Seitdem beten wir dafür, dass in jedem Jahr mindestens 10 Personen zum Glauben kommen und sich der Gemeinde anschließen. Nach drei Jahren sind wir begeistert, festzustellen, dass Gott unser Gebet erhört hat und die Gemeinde inzwischen dreimal so groß ist, wie nach dem Neustart am 27.9.2006.

Dieser Beitrag wurde zusammengestellt durch den Arbeitskreis „Wachstum“.

